

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 98.—
jährlich 192.—

Zustellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
lieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

10. Jahrgang.

Mittwoch, 6. August 1930.

Nr. 183.

Ein Schiff mitten entzweigelt Rächtlicher Zusammenstoß auf der Ostsee.

Kopenhagen, 5. August. Der ameri-
kanische Dampfer „Chikafaw“, der sich auf der
Reise von New-York nach dem Baltikum befand,
überrante heute nachts auf der Höhe von Sla-
gen den schwedischen Dampfer „Demern“, der
direkt in zwei Teile zerschnitten wurde. Der
vordere Teil sank, während der hintere Teil
von einem Bergungsdampfer ins Schlepptau
genommen wurde, um nach Frederikshavn bug-
sirt zu werden.

Nach den bisherigen Feststellungen sind vier
Mann der Besatzung der „Demern“ ertrunken.
Der Rest wurde an Bord der „Chikafaw“, die
nur leicht beschädigt wurde, und an Bord des
Bergungsdampfers genommen.

Distussion im Gefängnis Poona.

Allahabad, 5. August. (Reuter.) Unbe-
stätigten Meldungen zufolge soll der indische
Bischof damit einverstanden sein, daß die ver-
hafteten Führer Motilal Nehru und Dscha-
warhalal Nehru in das Gefängnis von Poona
überführt werden, damit die Unterredungen mit
Gandhi über die Einstellung der Kampagne des
bürgerlichen Ungehorsams erleichtert werden.

Demonstrationen im Gerichtsjaal bei der Verhandlung gegen Patel.

Paris, 5. August. Die Blätter berichten
aus Bombay, daß es dort gestern zu großen
antibritischen Kundgebungen und Demonstra-
tionen im Gerichtsjaal gekommen sei, wo eine
Verhandlung gegen den nationalsozialistischen Führer
der Hindus, Patel, und gegen die bei den
am Samstag stattgefundenen Manifestationen
verhafteten Freiwilligen vor sich ging. Patel und
Pandit Malawia protestierten gegen ihre Ver-
haftung, da die samstägigen Manifestationen
von den Behörden nicht verboten worden waren.
Der Großteil der verhafteten Hindus erklärte,
die britischen Gerichte und Behörden nicht an-
zuerkennen. Die auf der Galerie anwesenden
Hindus verursachten einen derartigen Lärm,
daß der Vorsitzende gezwungen war, die
Verhandlung abbrechen zu lassen. Der Vor-
sitzende erklärte hierauf, daß das Urteil erst in
einer Woche gefällt werde.

Tribunale ohne Ministerium.

Berlin, 5. August. Laut „Berliner Tage-
blatt“ ist eine Verständigung darüber erzielt
worden, daß der Reichsminister für die besetzten
Gebiete Tribunale auch nach der beabsichtigten
Aufschiebung seines Ministeriums im Amt bleibt
und in Gemeinschaft mit dem preussischen Wohl-
fahrtsminister Hirtfelder als Reichsminister des
Ersatzprogramms durchzuführen soll.

Verurteilte Patentkrenzler.

Mannheim, 5. August. Das erweiterte
Schöffengericht verurteilte neun Nationalsozialisten,
die an dem Ueberfall auf eine Reichs-
bannergarde am 14. Juli beteiligt waren, zu
Gefängnisstrafen von 6 Wochen bis zu 7 Mona-
ten. Die Zeugenausagen ergaben, daß die An-
geklagten bei den Zusammenstößen die Angrei-
fer waren. Die Anklage lautete auf schwere
Körperverletzung.

Seuergefecht mit einem amerikanischen Kanonenboot.

Schanghai, 5. August. (Reuter.) Kommuni-
sten, die in die Stadt Schanghai eingedrungen sind,
haben neuerdings das Feuer auf das amerika-
nische Kanonenboot „Palos“, das unweit der
Stadt ankert, eröffnet. Das amerikanische Schiff
hat das Feuer erwidert und so lange fortgesetzt,
bis die Angreifer verstümmelt. Ein amerika-
nischer Marinesoldat wurde verletzt.

Sperrmaßnahmen in der amerikanischen Marine.

Washington, 5. August. Das Marineamt be-
absichtigt aus Sparmaßregeln einige Unter-
seeboote und drei Schlachtschiffe außer Dienst zu
stellen. Im Sinne des Planes des Präsidenten
Hoover hat das Marineamt noch weitere Er-
sparungsmaßnahmen in Vorbereitung.

Militärarzt Dvořak freigesprochen!

„Mangels Beweisen“.

Prag, 5. August. (Tsch. N.-B.) Das Divi-
sionsgericht in Prag fällt heute um halb 13 Uhr
das Urteil in der sogenannten Assentierungs-
affäre, wegen welcher Oberstleutnant MDr. Arne
Dvořak wegen des Verbrechens des Mißbrauchs
der Amts- und Dienstgewalt angeklagt war. Das
Urteil lautet in allen Punkten der Anklage
freisprechend, denn das Divisionsgericht er-
blickte in dem Verhalten des Angeklagten keine
Schuld und sprach ihn wegen mangels des Tat-
bestandes des ihm zur Last gelegten Verbrechens
von der Anklage frei.

Das Divisionsgericht unter dem Vorsitz des
Oberstleutnants Dr. Popler hat den Oberst-
leutnant Dr. Dvořak mangels Beweisen von der Anklage frei-
gesprochen. Sich zu dem Urteil kritisch zu
äußern, verbietet die Rücksicht auf die Justiz.
Ob es erzieherisch den Zweck erreichen
wird, den Patrioten und Anhänger des Milita-
rismus erziehen wollen, muß dahingestellt
bleiben. Mit einem Interesse liest man immer-
hin, was die Gutachter, auf deren Aussprüche
sich das Urteil stützt, zu der Affäre Dvořak zu
sagen hatten.

Was Major Drobny über die Dauer und
Art der Untersuchung, über den Einfluß der
Kontingentierung auf das Urteil des Militär-
arztes und über die Möglichkeit, bezw. Unmög-
lichkeit von Fälschungen der Schreibkräfte sag-
te, ist ziemlich irrelevant. Dagegen verdienen alle
Beachtungen, was die Kapazitäten, die zu-
gleich Offiziere und Ärzte sind, was die
Sachverständigen des Militärhospitals am
Grabschitz, oberste Instanz in allen militärischen
Gesundheitsfragen, zu sagen hatten, da es um
die Ehre ihres doppelten Kollegen,
des Offiziers und Arztes Arne
Dvořak, ging. Es heißt in dem Bericht über
diese Kontrollbefunde:

Sämtliche Assentpflichtigen wurden von dem
Militärfachverständigen des Militärhospitals am
Grabschitz für untauglich zum Waffen-
dienste befunden, ein Zustand, der auch im
Zeitpunkt ihrer Assentierung gegeben war.

Hecht leidet an einem Lungenspike-
katarth tuberkulösen Ursprungs,
wenn auch keine akute Tuberkulose ge-
geben sei. Sein allgemeiner Körperzustand ist
deutlich schwächlich, daß Militärdienst
bei ihm ausgeschlossen sei. Lebt-
tere Tatsache habe Dr. Dvořak im Assentierungs-
protokoll wohl nicht angemerkt, er müsse aber
jedem Laien der Assentierungskommission aufge-
fallen sein.

Lazanski leidet an zeitweiliger Ver-
drückung der Lungenzweige und Ver-
kalkung an einigen Stellen sowie an
Luftröhrenkatarth tuberkulösen
Ursprungs. Die beiden Brüder Maceška sind
nicht nur im höchsten Grade fettleibig und
blutarm, sondern sind beide ohrenlei-
dend. Beide leiden an chronischer Mittelohr-
entzündung seit ihrer Kindheit. Schmerz-
hafte Rezidive sind wahrscheinlich, das Gehör
daher getrübt und eine Rezidive an den
Tagen der Assentierung ist nicht aus-
geschlossen.

Auf Grund der Untersuchungen des Pro-
fessors Dr. Karl Franc, des Dr. Sghnalet, Dr.
Capel und Dr. Karl Sozabst in Garnison-
hospital am Grabschitz hat der militärische Gesund-
heitsrat, die oberste militärische Gesundheits-
behörde, dem Gericht ein Gutachten zur Ver-
fügung gestellt, das jedem Verdacht, Dr.
Dvořak habe Assentierungsbesunde abgegeben, die
dem tatsächlichen Zustand der Untersuchten nicht
entsprochen haben, einstimmig zurück-
weist.

Hoffentlich nimmt sich der Herr Hecht das
Urteil dieser Kapazitäten zu Herzen und schon
seine tuberkulöse Lunge. Es steht doch zu be-
sorgen, daß der junge Mann, der zum Militärdienst
so untauglich ist, bei den sportlichen Ver-
anstaltungen, an denen er mitwirken pflegt,
Schaden nehmen könnte! Die ihn bei seiner
sportlichen Betätigung haben, wollen zwar wis-
sen, daß er keinen so schwächlichen
Eindruck mache und daß sie schon manchen
Rekruten gesehen hätten, der bedeutend schlechter
ernährt sei, als der Sohn des Bankdirektors
Hecht, aber das sind eben Laienurteile, die,
wie man sieht, jeder Beweisskraft entbehren. Daß
die Brüder Maceška fettleibig sind,
wird niemand in Zweifel ziehen. Wer den

größten Seider von Prag zum Vater hat, kann
leicht fettleibig sein. Proletarier sollen aus
diesem Grunde selten vom Militarismus frei-
kommen. Ihre eigene Schuld: würden sie sich
besser nähren, wären sie fettleibig genug und
sorgten sie durch den Besuch von Vergnügungs-
lokalen auch für die nötige Blutarmut, so wären
sie eben auch untauglich!

Daß die Rezidive der Mittelohr-
entzündung gerade an den Tagen
der Assentierung nicht ausgeschlossen
ist, wird niemanden in Staunen versetzen,
der da weiß, daß jegliches Leiden in diesen
Tagen gern rezidiviert. Nicht immer ist auch
der Militärarzt der Meinung und nicht immer
ist er geneigt, solche Rezidive tragisch zu
nehmen. Ist er so gewissenhaft, wie Dr. Dvořak,
von dem ja gesagt wird, daß er einer der uner-
bittlichsten Ärzte in der Republik sei, so ist es
für den Rekruten, bei dem sich die Rezidive ein-
gestellt hat, um so besser.

Der Militärprokurator, der sich schon in der
ersten Verhandlung beinahe entschuldigt hatte,
daß er anklagen müsse, machte noch ein paar
Einsprüche, mußte sich aber doch vor den irtüm-
lichen Gutachten beugen. Hervorzuheben ist
noch, daß in einem Gutachten auch gesagt wurde,
daß Dvořak kaum wissen konnte, wo
er assentieren würde. Da es selbst-
verständlich auch die Herren Hecht, Maceška
und Lazanski nicht wußten, muß man
doch das Spiel des Zufalles bewun-
dern, der es so sonderbar fügte, daß Herr
Hecht ein Jahr in Bisef, das andere in Aus-
sig und das dritte in Gablonz immer wie-
der mit dem Dr. Dvořak zusammentraf. Reiner
der beiden wußte, wo Dvořak assentieren
würde, aber das eine Jahr muß der Hecht wegen
seiner geschwächten Lunge ausgerechnet in den
Pöhmerwald zur Erholung und obzwar es ihm
so wenig gefiel, daß er nur drei Tage bleibt,
sind es doch die Tage um die Assentierung und
er trifft — toller Zufall so etwas! — dort den
Dr. Dvořak, der ein Bekannter seines Bekann-
ten ist. Es mag ihm genannt gewesen sein und
er ging das nächstmal nach Gablonz zur
Assentierung, wo er auch in der Bankfiliale
praktizieren wollte. Mit dem Praktizieren klapp-
te es nicht. Hecht war in Prag unablöslich, aber
zur Assentierung nahm er sich doch die Zeit; er
fuhr nach Gablonz und, was glaubt man,
wen er dort trifft? Sie werden
lachen! Den Dr. Dvořak, den Bekannten
seines Bekannten. Das wird ihm das dritte Jahr
nicht mehr passieren. Er möchte doch gern zum
Militär, der junge forsche Sportsmann, aber der
Dvořak ist so gewissenhaft, daß er ihn mit seiner
Tuberkulose jedesmal juridischweist. Nun vielleicht
gelingt's das drittemal. . . Herr Hecht geht nach
Aussig, um in Schönpreisen zu praktizieren.
Der Sohn eines Bankdirektors kann es sich na-
türlich nicht leisten, von Schönpreisen nach Prag
zur Assentierung zu fahren, also sucht er um
Assentierung in Aussig an. Bewilligt! Wie es
dazu kommt, ist der Hecht allerdings wieder in
Prag unablöslich und muß zur Assentierung
extra nach Aussig fahren. Diesmal wird er be-
stimmlich ein solcher Soldat werden, seine Tuberku-
lose vor dem Arzt verheimlichen können. Aber
wer steht da, beim Militärmaß, wie der Hecht
in den Saal tritt? Wer steht da? Sie
werden lachen: der Dr. Dvořak!
Untauglich! Und wenn der Hecht Himmel und
Hölle in Bewegung setzte, er ist untauglich, er
muß es auf sich sitzen lassen, daß er zu schwäch-
lich sei und der oberste Gesundheitsrat kann nur
bestätigen, was der Dvořak schon gefunden
hatte. Ähnlich ging es den fettleibigen Seider-
brüdern und dem Herrn Lazanski.

Und zu dem Schaden, nicht gemustert zu
sein, zu dem Schaden, niemals eine militärische
Ausbildung genießen zu können, müssen die
Wackeren noch den Spott dulden. Denn der
Verteidiger des Dr. Dvořak, Herr Dr. Kestler
sagte — nun lassen wir den Bericht sprechen:
„Hierauf kam der Verteidiger Dr. Kestler zum
Wort, der Dvořak schon in österreichi-
schen Diensten als treuen Tschechen
darstellte, den besonders innige Beziehungen zu
Dr. Aramat und Svchla verbunden.
Dvořak sei ein patriotischer Dichter und
habe gerade in seinem „Matej Poetiv“ die Kor-
ruption gezeichnet. Eine gemeine Presse-
kampagne habe ihn, den Patrioten und Dichter, in
den Rot getrieben.“

(Schluß auf Seite 2.)

Was kam dabei heraus?

Die kommunistischen Siegesberichte, die
sich auch nach dem 1. August pünktlich einge-
stellt haben, kann man ruhig links liegen las-
sen. Man braucht sie nicht erst ausdrücklich zu
berichtigen, das werden in ein paar Wochen die
Moskauer Vorgesetzten unserer Bolschewikerer
schon ausgiebig besorgen und den Aufschnei-
dern auf die Finger klopfen. Wie es Leuten
gehört, die nicht nur sich, sondern auch an-
dere zu belügen suchen. Man kann sich damit
genügen lassen, was man am 1. August in
allen Städten und Orten, wo die Kommuni-
sten die Parole des „großen revolutionären
internationalen Kampftages“ in die Tat um-
zusetzen versuchten, gesehen hat. Es war
kläglich. Wenn Lächerlichkeit wirklich töten
würde, wäre die kommunistische Partei maut-
tot. Wenn die Raufgänger oder die
Kräuterfuchserinnen eine Kundgebung veran-
stalten würden, so würde sie ernsthafter und
imposanter ausfallen, als dieser großmäulig
angelündigte kommunistische Kampftag, der
nur in zwei Formen in Erscheinung trat: vor-
her in der kommunistischen Presse und dann
in der Phantasie der Polizei, für die der
1. August eine Generalprobe zur Niederrin-
gung des „inneren Feindes“ wurde, eines
Feindes allerdings, der nirgends plastisch
sichtbar wurde. So hoffnungslos wurde noch
nie eine Partei von ihren Bekennern im
Stiche gelassen, wie die kommunistischen Füh-
rer am 1. August.

Das war das erste, was bei diesem unter
vielen Drohungen angelündigten Kampftag her-
auskam, daß wieder einmal und noch deutlicher
als früheremals die Aktionsunfähigkeit, die
organisatorische Schwäche der kommunistischen
Partei, ihre Hohlheit von den Massen und
deren Widerwillen gegen die Aktionen der
bolschewistischen Kadetten zum schreiendsten
Ausdruck kam. Wäre dies das einzige, was bei
den Kampftagen der Revolutionschwinder
herauskommt, so brauchte man kein Wort
weiter darüber zu verlieren und könnte den
Verwehungsprozeß des Bolschewismus ruhig
abwarten. Aber der Schaden, der durch solche
unerfaste und unwürdige Komödien der Ge-
samtarbeiterschaft zugefügt wird, kann uns
nicht schweigen lassen.

Der ureigentliche Zweck des 1. August,
wie aller vorhergegangenen „Kampftage“ der
Moskowiter, war, gegen die Sozialdemokratie
Sprengminen zu legen, das Aushängeschild
war dabei der angebliche Kampf gegen den
imperialistischen Krieg, gegen die Arbeitslosig-
keit und die Rationalisierungspolitik der Un-
ternehmer. Die kommunistischen Traktierer
hätten gerne so große Massen wie möglich,
vor die Knüppel, die Zabel und die Lufe der
Pferde der Polizei getrieben, um dann, wenn
eine größere Anzahl ihrer Demonstranten
blutig geschlagen worden wären, was bei dem
herrschenden terroristischen Polizeigefühl fast
automatisch geschieht, über die „an dem Blut-
bade schuldigen Sozialfaszisten“ herzufallen.
Unter dem Entrüstungsrummel, den die für
solche Aufgaben virtuos geschulten Kommuni-
sten dann erhoben hätten, wäre nur schwer
der Jubel verborgen geblieben, daß es ihnen
wieder einmal gelungen ist, die Sozialdemo-
kratie als Helfershelferin der Bourgeoisie und
der Polizeigewalt zu entlarven, was bekannt-
lich zur täglichen Beschäftigung eines richtig
linierten Bolschewiken gehört. Die tschechische
und deutsche Sozialdemokratie steht gegenwärtig
in der Regierungsmehrheit — eine herr-
liche Gelegenheit, den Uniformierten und
Dummen gegenüber, deren Aktivierung die
kommunistische Partei sich besonders angele-
gen sein läßt, die Sozialdemokraten für alle
Uebergriffe der Polizei verantwortlich zu
machen. Nach kommunistischer Darstellung
kommandiert bekanntlich nicht der agrarische
Innenminister, sondern der sozialdemokratische
Minister für soziale Fürsorge die Polizei. So
sollte der 1. August aufs neue die Verwor-
fenheit der Sozialdemokratie beweisen. Täne-
ben sollte noch ein anderer Beweis erbracht

werden, den die kommunistische Partei, um ihre Daseinsberechtigung darzutun, seit zehn Jahren, allerdings vergeblich, zu erbringen sich bemüht: daß sie mannbakter, schärfer, rücksichtsloser und erfolgreicher die Interessen der Arbeiterklasse zu verteidigen versteht, als die Sozialdemokratie.

Nach außen hin wird ein anderer Zweck bei der Arrangierung der kommunistischer Kampftage vorgetauscht, sie werden als gegen den kriegslüsternden Imperialismus und das ausbeuterische Unternehmertum gerichtet, ausgegeben. Die Reaktion, welche die schädigende und zersetzende Tätigkeit der kommunistischen Bewegung in der Arbeiterbewegung sehr gut kennt, tut dennoch so, als würde sie in den gegen die kapitalistische Welt gerichteten Drohungen der Kommunisten den alleinigen Zweck der von Moskau veranstalteten „roten Tage“ sehen und sie weiß gut, warum sie dies tut. Nichts kann ja zur Stärkung des Kraft- und Selbstbewußtseins der Reaktion mehr und besser beitragen, als der Verkauf aller solcher kommunistischer Pamphletaktionen. Monate hindurch strengt sich die kommunistische Agitation aufs äußerste an, am Stichtage größere Arbeitermassen auf die Beine zu bringen. Kurz vor dem 1. August hat der von Moskau zur Zeit favorisierte Herr R. Gottwald, bis auf weiteres „Führer“ der K.P.C., in der „In-Preffor“, einem offiziellen Organe der Komintern, von den umfassenden Vorbereitungen für den 1. August durch hunderte Versammlungen, Einsetzung von Aktionsausschüssen, Flugblätter, Konferenzen, Betriebsversammlungen usw. berichtet und er sprach hierbei die Überzeugung aus, der heurige 1. August werde bestimmt in der Tschechoslowakei eine größere Demonstration sein, als der vorjährige, ja „größer als die Aktion des 6. März“ — wozu übrigens nicht viel gehört hätte. Dann kam die Wirklichkeit und sie war nicht mehr bloß beschämend für die Arrangure, sondern schon lächerlich.

Wie leicht und angenehm ist es da der Reaktion gemacht, die Unentbehrlichkeit ihres Polizeiapparates zu dokumentieren: Seht, die Polizei erschien nur auf dem Horizont und schon war alle Gefahr, die der kapitalistischen Ordnung drohte, gebannt! Nieder mit der menschenmordenden Nationalisierung? Aber, seht doch, die Arbeiter sind mit ihr doch ganz zufrieden, sie kommen nicht einmal, wenn sie seit Monaten in allen Tönen gelockt werden! Kampf dem imperialistischen Kriege? Der Ablauf und die Größenmaße des Kampftages gegen ihn, waren solche, daß sie eher als eine Aufforderung zum imperialistischen Kriege, denn als ein Abschreckungsmittel angesehen werden könnten. Eine Partei, die vor nicht langer Zeit rund eine Million Stimmen auf ihre Kandidaten vereinigte und die bei den letzten Wahlen immerhin noch auf über 700.000 Wähler hinweisen konnte, eine solche Partei ruft und schreit, lügt und wettet, trompetet und trommelt was nur Zeug hält, daß man glauben könnte, der Weltuntergang stünde bevor und dann demonstrieren, nein, schleichen sie und da in den Städten kleinsüßige Häuflein von verschüchterten Leuten durch die Straßen, um meist nach der ersten

Polizeiattacke — und die Polizei hat es bekanntlich damit sehr eilig — aus dem Gesichtsfeld zu verschwinden.

Das ist es, was bei diesen Scheinrevolutionären Aktionen herauskommt: eine Ermunterung und Stärkung der Reaktion. Der kommunistischen Bewegung gebührt das traurige Verdienst, alle Ideale der sozialistischen Arbeiterschaft kompromittiert zu haben. Begriffe wie Revolution und Klassenkampf hat der Bolschewismus zu Parastaturen entwürdigt, die Einheit der sozialistischen Bewegung zerstört, eine jahrelange

Kraftlosigkeit der Arbeiterklasse verschuldet und der Kapitalistenklasse die Zurückgewinnung mancher verloren geglaubter Positionen ermöglicht. Nunmehr kompromittiert der Bolschewismus auch die politischen und wirtschaftlichen Kampfmittel der Arbeiterschaft. In aller Zerstörungswut der Kommunisten wird nun doch ein Trost sichtbar. Es zeigt sich, daß immer weniger werden, die auf die Lockrufe der Kommunisten hineinfallen und das macht die Hoffnung lebendig, daß der Bolschewismus bald wie ein böser und wüster Traum weit hinter uns liegen wird. W. N.

Militärarzt Dvořak freigesprochen.
(Schluß von Seite 1.)

Bei der Erwähnung der Presse unterbricht der Vorsitzende den Verteidiger mit den Worten: „Raffen Sie, Herr Doktor, die Zeitungen und verzeihen Sie lieber!“

Dr. Kessler setzt sein Plädoyer fort, verweist auf die Niedrigkeit der anonymen Anzeiger und versucht zu beweisen, daß Hoch mit Sicherheit nicht beweisen konnte, wer seine Assentierung vornehmen werde. Die vom Verteidiger zugegebene Mangelhaftigkeit der Assentierungsbesunde führt der Verteidiger auf die gewisse Laizität des Militärarztes Dvořak zurück. Dr. Dvořak assentierte im Jahr 7000 Wehrpflichtige. In 31 Fällen von diesen 7000 wurde ein Verdacht ausgesprochen. Nur in vier Fällen konnte die Anklage erhoben werden, die auf Grund des Gutachtens der obersten milit. Gesundheitsinstanz in sich zusammengebrochen sei. Und jeder der Militärärzte müsse zugeben, daß Herr Hoch und die Brüder Maceška keine besondere Fierde der tschechoslowakischen Wehrmacht gewesen wären. Es sei richtig, daß der seit Jahren Dvořak bestreutete Fabrikant Maceška diesem silberne Kränze und Würste gegeben habe. Aber daraus lasse sich doch nicht auf ein Amtsverbrechen Dr. Dvořaks schließen! Ebenso nicht aus der beschlagnahmen intimen Korrespondenz der Ehegatten Maceška. Das Gutachten des obersten Gesundheitsrates sei die beste Satisfaktion für Dr. Dvořak.

So undankbar sind Militärärzte und Advokaten! Bekommt der patriotische Dichter silberne Kränze und duftige Würste vom alten Maceška und dafür muß der sich nun sagen lassen, daß seine Söhne keine Fierde der Armee wären! Der Herr Dvořak darf sich nicht wundern, wenn der Maceška vielleicht jetzt die Geschenke einstellt. Ob auch die Patrioten Kramar und Svehla die Beziehungen zu ihrem Freunde abbrechen werden, vermag man noch nicht zu sagen. Es kommt manches anders als man denkt. Auf jeden Fall steht zu erwarten, daß der Dr. Dvořak weiter die Korruption bekämpfen wird, wenn es nicht anders geht, eben in Gedichten. Die Öffentlichkeit sieht seinen nächsten antikorruptionistischen Drama mit Spannung entgegen. Der „Ehrliche Matheš“ soll seine Nachfolger haben! Wir allerdings würden dem Dvořak nahelegen, ein Schicksalsdrama zu schreiben unter dem Titel:

Die Launen des Zufalls
oder
So trifft man sich immer wieder
oder
Die silbernen Kränze gib mir nicht . . . !

Fruchtlose Erziehungsarbeit des „Becker“.

Die armen Redakteure des „Becker“ sind für wahr nicht zu beneiden; seit Jahr und Tag plagen sie sich ehrlich, um der deutschen Sozialdemokratie und ihrer Parteipresse die richtige Staatsbürgerdisziplin beizubringen, und immer noch sehen sie keinen Erfolg. Fast immer sind wir noch in wichtigen Dingen anderer Meinung als der „Becker“. Nicht einmal jetzt, wo von rechts wegen schon längst die saure Gurkenzeit und mit ihr eine wohlverdiente Ruhepause in der aufstrebenden vaterländischen Erziehungsarbeit der Becker-Redakteure hätte eintreten müssen, haben diese geplogenen Leute ihre Ruh; wenn wir schon politisch nichts anstellen können, was ihnen gegen den Strich geht, weil politisch eben momentan eine völlig tote Saison ist, so haben wir uns heimtückischerweise wieder in die Flugmanöver ein und bringen durch unsere völlig un-patriotische Einstellung zu der Geschichte unsere „antistatistische“ Bestimmung unverhüllt zum Ausdruck.

So geht es nicht weiter! — ertönt es im Chor in der Redaktion des „Becker“, und darum wird im gestrigen Blatt wieder einmal mit dieser unserer „offensichtlichen anti-staatserhaltenden Tendenz“ blutige Abrechnung gehalten. Die ältesten Kalauer kommen dabei wieder aus Tageslicht; so wird u. a. die tschechische Sozialdemokratie beschworen, endlich einmal sich aus der Gefolgschaft der deutschen Sozialdemokraten und des Genossen Dr. Czach loszumachen, falls sie nicht — oh Schreck! — für unser Vorgehen voll verantwortlich gemacht werden soll.

Es ist ja auch wirklich schrecklich, daß wir für die Notwendigkeit der Umlager Flugmanöver und namentlich der Komödie, die unter dem Titel „zivilen Schutzmaßnahmen gegen Fliegerangriffe“ aufgeführt wird, auch nicht einen Funken Verständnis aufbringen können. Wir stehen da, lebendig gestützt auf die Ergebnisse der französischen Luftmanöver bei Lyon und ähnlicher englischer Manöver im größten Maßstab, immer noch auf dem unhaltbaren Standpunkt, daß bei Fliegerangriffen auf Großstädte der Zivilbevölkerung

wichts anderes übrig bleibt als auszureizen, falls noch Zeit ist, und daß alles Einüben anderer Schutzmaßnahmen, wie auf den Bauch legen oder in den Keller kriechen, für die Rab ist, weil das schwere Gas, das feindliche Flugzeuge schon gemischt mit Brand- und Sprengbomben aus sicherer Höhe heruntergeschleudert werden, eben gerade zuerst die Keller und Straßen ausfüllen und dort alles Lebende ertöten wird.

Da bemüht sich unsere Heeresleitung, die französischen Erfahrungen zu widerlegen, schickt ganze sechs Flugzeuge am helllichten Tag über Olmütz und läßt sie dort theoretisch von zehnmal so viel Fliegerabwehrbatterien zu Drei geraden, so daß die Olmützer Bevölkerung nach dem offiziellen Kriegsbericht sich unter dem Schutz unserer Abwehr so sicher fühlt wie sonst nur in Abrahams Schoß, und wir sind noch immer nicht überzeugt, wir werden es wieder und immer wieder behaupten, daß ein solches Manöver nur eine Augen aus w i s c h e r e i ist und in Wirklichkeit bei einem Nachtangriff durch Bombardierungsflugzeuge, alle Abwehrmaßnahmen unzureichend bleiben müssen, weil das Flugzeug droben in 3000 Meter Höhe eben der Stärkere ist! Wir werden nicht aufhören, darauf hinzuweisen, daß der einzige Schutz gegen die Schrecken eines Fliegerangriffs auf wehrlose Großstädte und Fabrikbetriebe eben nur in einer zielbewußten Friedenspolitik, in einem zielbewußten Hinarbeiten auf die allgemeine Abrüstung liegt, und werden uns erlauben, diese Meinung sogar als Regierungspartei (!) offen und ehrlich zu vertreten, und wenn der ganze „Becker“ zerpringen sollte vor Wut!

Unseren Herrn Generalen empfehlen wir aber dringendst, statt die Bevölkerungen durch auf-frisierte Manöver und Kriegsberichte bezüglich der Abwehrmöglichkeiten von Fliegerangriffen in verhängnisvolle, trügerische Sicherheit zu wiegen, doch lieber nachzudenken, wie man etwa die einjährige Dienstzeit einführen könnte, ohne vorher das riesenhafte Heer von Berufsunteroffizieren zu haben, das sie heute noch immer verlangen. Es wäre vielleicht etwas schwerer, als die Bevölkerung eines großen Gebietes durch geschickte Necklame und Ausnutzung des Betätigungsdranges von Feuerwehrlenten, örtlichen Turnvereinen und jugendlich Begeisterten aller Art über die grausame Wirklichkeit eines Luftkrieges hinwegzutäuschen, aber es hätte sicherlich einen ungleich höheren ethischen wie praktischen Wert!

Die militärischen Flugmanöver gingen am Dienstag in voller Stärke weiter. Nächtlige Angriffe auf Olmütz wechselten ab mit Bombenabwürfen auf die Bahnhöfe in Pardubitz, Königgrätz, Hohenmauth u. a. Als ein wahres Glück bezeichnet es selbst der amtliche Bericht, daß bei dieser unnützen Kriegsspielerei bisher wenigstens kein ernstlicher Unfall erfolgt ist. Mittwoch um 10 Uhr sollen die Manöver beendet werden.

30 Proteste an die Brüner Berghauptmannschaft.

Bor der endgültigen Entscheidung über die Otkauer Lohnauszahlung.

Mähr.-Otkrau, 5. August. Gegen die neue Art der monatlichen Abrechnung der Bergarbeiterlöhne im Otkrau-Karwiner Revier haben bisher 30 Betriebsräte (im ganzen gibt es im Reviere 36 Betriebe) Protest eingebracht. Gleichzeitig mit den Protesten wurden auch Gesuche um Aufschub der neuen Art der Auszahlungen vorgelegt. Diesen Ansuchen hat das Revierbergamt in Mähr.-Otkrau insgesamt bereits entsprochen und

die Gesuchsteller von der günstigen Erledigung auch sofort verständigt. Sobald dem Revierbergamt in Mähr.-Otkrau noch die Antworten der einzelnen Gewerke zugehen, werden alle Akten über diesen Konflikt der Berghauptmannschaft in Brünn zur endgültigen Erledigung vorgelegt werden, die über die eingebrachten Beschwerden entscheiden und den Konflikt über die Lohnauszahlung beilegen wird.

Die Fürstin und ihr Bandit.

Roman von Georg Strelitzer. 27
Deutsche Rechte Th. Anaur Nachl. Verlag.

Ich befahl einem der Knechte, die ebenfalls aufmerksam geworden waren, einen Dietrich zu holen, einen anderen Knecht schickte ich zur Gendarmerie. Dann öffneten wir die verschlossene Schlafzimmertür. Zehn Minuten nachher erschien der Gendarmeriekommandant, der sogleich das Zimmer der Fürstin einer eingehenden Untersuchung unterzog, ohne aber etwas Auffälliges zu bemerken. So war es, Dominule Bracu,“ schloß der Verwalter, „und mehr wissen wir heute auch noch nicht.“

Irgendeine Erklärung, was der Anlaß zu dem plötzlichen Verschwinden Balabans und der Fürstin gewesen sein konnte, war aus dem Berichte Wladimir Panins nicht zu entnehmen. Daß noch irgendein Zusammenhang mit Armand Duprés bestand, begann ich ernstlich zu bezweifeln.

Erst der nächste Morgen, der mir die Begrenzung mit der hübschen Jleana Jarago brachte, ließ mich eine neue Spur wittern, die alle meine bisherigen Kombinationen über den Haufen warf.

Das versteckte Lächeln, mit dem sie sich von der Antwort drückte, verriet mir mehr, als sie vielleicht dachte.

Kein Zweifel — das Mädchen wußte etwas! Ich ließ sie während des ganzen Tages nicht mehr aus den Augen. Sie schien es gern zu hören, wenn man ihr nette Worte sagte, was mir bei ihr nicht schwer fiel. Denn sie war wirklich ein reizendes Ding.

Gegen Mittag stellte sich der Gendarmerie-

kommandant ein, um das Gutspersonal einem neuerlichen Verhör zu unterziehen. Mir gegenüber äußerte er sich überaus zuversichtlich.

Er war überzeugt, daß Balaban die Fürstin entführt hatte, um von ihr ein entsprechend hohes Lösegeld zu erpressen.

Wir widerstrebt es, diese Annahme zu teilen. Dazu glaubte ich den ehemaligen Räuberhauptmann doch schon zu gut zu kennen. Durch eine tragische Schuld war er seinerzeit gezwungen worden, die Banditenlaufbahn zu ergreifen. Die Amnestie gab ihm dem geordneten Leben wieder. Es war unmöglich, zu glauben, daß ihn auf einmal schöne Gewinnziele wieder zu einem Verbrechen verleitet hatte.

Ganz bestimmt lagen andere Gründe vor! Aber welche?

Nach einer Stunde entfernte sich der Gendarmeriekommandant, nicht ohne vorher sich mit ein paar Schnäpfen für die weiteren Dienstgänge gestärkt zu haben. Beim Abschied versicherte er prahlend, daß er Balaban spätestens in vierundzwanzig Stunden zur Strecke bringen würde. Seine Gendarmen seien daran, die ganze Gegend zu durchstöbern.

„Glaubst du auch, Jleana,“ fragte ich, „daß Balaban die Fürstin entführt hat, um von ihr ein Lösegeld zu erpressen?“

„Nein,“ sagte sie, „das glaube ich bestimmt nicht!“

„Darum nicht?“

„Um ihre Mundwinkel zu juckte es. Dann meinte sie:

„Dannule Bracu, Sie bemühen sich vergebens! Ich bin verschwiegen!“

„Nun hast du dich verraten, Jleana,“ fiel ich rasch ins Wort.

„Wieso?“ wollte sie wissen. Doch ihre Wangen färbten sich rot.

Es war ein schmerzliches Lächeln, sie zum Reden zu bewegen. Irgendeine begriffliche Schan

hinderte sie daran. Ich drohte ihr, sie beim Gendarmeriekommandanten anzuzeigen. Aber dieser Schreckschuß verfehlte seine Wirkung. Ich sagte, daß ich sie an dem Verschwinden der Fürstin mitschuldig halte. Sie antwortete bloß mit einem Achselzucken.

Da begann ich andere Seiten aufzuziehen. Für Liebeshändelungen und Schmeicheleien war sie empfänglich. Ein paar kleine Geschenke erhöhten ihre Zutraulichkeit. Am Abend war es so weit.

Ich zog sie in sein Zimmer herein, überschüttete sie mit Färtlichkeiten, die sie erst widerstrebend, dann aber immer freundlicher aufnahm, spähte und scherzte mit ihr, bis sie schließlich ganz ausgelassen wurde. Dann fühlte ich ihr nochmals auf den Zahn. Anfangs tat sie furchtbar geheimnisvoll, dann aber löste sich langsam ihre Zunge unter dem Einfluß genossener Getränke. Das übrige ergab sich von selbst.

Es war übrigens eine Geschichte, die Tatjana ähnlich sah. Ich erzähle sie hier zum ersten Male nach den Angaben der kleinen Jleana. Denn die Darstellung, die später in den Bularester Zeitungen erschien, entsprach mit Rücksicht auf den Ruf der Fürstin durchaus nicht der Wahrheit.

**30tes Kapitel.
Das Geheimnis löst sich.**

Es dürfte wohl notwendig sein, vorher den Schauplatz der Handlung einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

Das Schloß Belteanu liegt dicht am Walde, zehn Minuten oberhalb des gleichnamigen Dorfes. Das Gebäude selbst, von einem italienischen Architekten, einem Freunde des früheren Besitzers, der an seinen Amahren zugrunde ging und die Witwe mit einer riesigen Schuldenlast zurückließ, in einem uneinheitlichen Stil erbaut,

bietet in seinem Innern nichts Bemerkenswertes. Die Räume sind groß, hell und luftig.

Wirklich idyllisch schön ist aber die Lage des Schlosses. Die Vorderfassade geht auf die Jungensstraße hinaus und bietet einen weiten Ausblick auf die anmutige Talmulde von Belteanu, die sich nach Südwesten immer mehr verbreitert. Hier liegen die großen Empfangsräumlichkeiten und die Fremdenappartements.

Auf der anderen Seite, dem Walde zugelehrt, der sich bis auf fünfzig Schritte dem Schlosse nähert, um dann einer Parkanlage Platz zu machen, befindet sich das Schlafzimmer der Fürstin.

Ein Bächlein, das sich durch den Wald hindurchschlängelt und dann hart an dem Gebäude vorbeifließt, bildet hier ein steinernes Stauwecken, das gut ein Drittel der Parkfläche für sich in Anspruch nimmt. Im Schatten der Radelbäume erscheint dieses Becken wie ein kleiner, künstlicher See. Das Wasser leuchtet tiefgrün. Im Sommer, wenn die weichen Seelilien ihre Blüten über die Oberfläche erheben und die Blumenbeete rings um das Becken in den köstlichsten Farben prangen, muß es wohl ein herrliches Bild geben. Der Frühling mit seinen jungen Trieben war erst ein lockendes Versprechen.

Am Tage vor dem Verschwinden der Fürstin, so erzählte Jleana, herrschte ein für die Jahreszeit unvorhergesehenes warmes Wetter. Die Sonne glühte. Am Himmel zeigte sich nicht ein einziges Wölkchen. Am Vormittag war Tatjana wie gewöhnlich mit Balaban ausgeritten. Nach dem Mittagessen ging sie allein nach dem Dorfe hinunter, um ein paar Stickerien zu kaufen. Sie bemerkte in Belteanu mit besonderer Geschicklichkeit und besonderem Geschmack ausgeführt werden. Balaban benützte die Gelegenheit, um mit einem Knechte eine kleine Holzbrücke im Walde, die das Bachwasser vor zwei Wochen schwer beschädigt hatte, wieder instand zu setzen. Gegen fünf Uhr nachmittags kam er müde und verschwigt von der Arbeit wieder heim.

Anarchie in Aegypten?

Kairo, Ende Juli.

Die Aufregung der inneren Kämpfe hat die bisher geltenden Gesetze für die Geschäfte der ägyptischen Politik vollkommen auf den Kopf gestellt. Ihre Höhe und Flut hat sich bisher nach drei Jahresabschnitten gerichtet: der Touristenjahre, dem Sommer. Im Winter und Frühjahr, wenn sich der Goldstrom der europäischen und amerikanischen Ausflügler nach dem Pharaonenlande ergießt, herrscht ein stillschweigendes, von allen Parteien streng respektierter Bürgerfriede, denn auch die wildeste Opposition denkt nicht daran, das einträgliche Geschäft durch politische Fäulnisse zu gefährden, die einige Wochen später ebenso gut ausgetrogen werden können. Im Sommer findet dagegen der große Exodus aller Aegyptier, die es sich auch nur einigermaßen leisten können, nach Europa und dem Libanon statt.

In diesem Sommer ist die Natur durch die politische Leidenschaft befeuert worden. Alle Chefs aus dem Lager der Regierung, wie dem der Opposition, soweit sie nicht mit besonderen Aufgaben im Auslande betraut sind, befinden sich auf Des, um im Notfall in die Ereignisse einzugreifen. Trotzdem der Kampf bis jetzt immer noch mit wechselndem Erfolge hin und her geht, hat sich bereits in den ersten Wochen des Regimes Sidki Pascha gezeigt, der im übrigen als einer der stärksten Köpfe in der ägyptischen Politik und als der Lehrmeister seines Vorgängers in der Diktatur, Mohammed Mahmud, in der Verwaltungspraxis gilt, daß es König Fuad auf die Dauer nicht gelingen wird, ohne Parlament zu regieren, solange in London MacDonald und nicht ein konservatives Parlament am Ruder ist. Nach dem Sturz der Regierung Rabas Pascha, dem ein aufregender Kursturz der ägyptischen Tagesblätter als Folge der leichtsinnigen Finanzpolitik des Pascha vorausgegangen war, hatten die Nationalisten kaum die Absicht, die Verantwortung eines Kampfes um die Macht auf sich zu nehmen. Damals waren Rabas und seine Anhänger froh gewesen, wenn eine neutrale Persönlichkeit von der Art Sidki Pascha sich selbst der augenblicklich vielgeschmähte Sidki Pascha sich damit einverstanden erklärt hätte, unter dem permanenten Diktat der wasdiftischen Parlamentarier zu regieren. Der maßlose Hochmut Rabas Paschas gegen seine persönlichen Feinde aus der Diktaturzeit und die gereizte Stimmung des Königs gegen die Führung des Pascha trugen zu gleichen Teilen die Schuld an der augenblicklichen Verwirrung der ägyptischen Verhältnisse.

Angesichts der allgemeinen gegen die königliche Politik gerichteten Stimmung hätte der Pascha mit der Unterstützung des ihm ergebenden Offizierskorps und der durch die wirtschaftlichen Nöte aufgeregten Massen ganz nach seinem Belieben die Macht im Laufe von 24 Stunden an sich reißen können. Ein solcher Staatsstreich hätte wahrscheinlich gar keine oder jedenfalls weit geringere Opfer an Menschen und Geld gefordert als die verpufften blutigen Demonstrationen von Bilbeis, Mansurah, Tanta, Alexandria und Kairo. Die Bedenken gegen die Aufrufung der ägyptischen Republik, die dem Mangel an Entschlossenheit und Verantwortungsgefühl der wasdiftischen Führer entspringen, sind mit dem Hinweis auf die Haltung der englischen Besatzungstruppen, dem Respekt vor der Verfassung, der Sorge um die Sicherheit der Ausländer und die der christlichen Minoritäten begründet worden. Noch stärker war jedoch das Bedürfnis, nichts an der bisherigen Staatsform zu ändern in der Erkenntnis, vom Neuen eines brauchbaren wasdiftischen Programms, das auch nur eine kurze Zeit ausgereicht hätte.

Der weitere Verlauf der Ereignisse ist nach der sogenannten englischen Neutralitätsklärung unsicher vorauszufragen. Durch die Anregungen des englischen Oberkommissars sind der Regierung Sidki Pascha die wichtigsten Waffen zur Bekämpfung der wasdiftischen Propaganda mit administrativen und polizeilichen Mitteln entzogen worden. Das bedeutet mit anderen Worten, ein Erliegen des königlichen Vertrauensmannes vor dem Ansturm der Straße zu einem früheren oder späteren Zeitpunkt. Der Pascha wird bei dem Mangel eines energischen Vorgehens der Regierungsorgane jede Verantwortung für seine Schuld am Bürgerkrieg ablehnen können, ohne imstande zu sein, die Garantie für eine Wiederherstellung geordneter Zustände im Lande zu übernehmen. Die eigentliche Krise in der ägyptischen Politik wird daher erst nach dem Sturze des jetzigen Ministeriums beginnen. Die Schuld für das Herinbrechen der Anarchie in Aegypten trifft zum nicht geringen Teil die Politik des englischen Auswärtigen Amtes, dem es nicht gelungen ist, eine Orientierung zu finden, die den tatsächlichen Verhältnissen des Landes auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet entspricht. Wie auch in den übrigen Fällen der kolonialen Praxis ist die Labourregierung auch hier einer Politik liberalisierender Ideologie gefolgt und hat ganz entgegen ihrer wirklichen Absicht die Situation in Aegypten nur noch weiter verwirrt, anstatt sie zu klären. Selbst in der Frage der Entsendung der britischen Kriegsschiffe nach Alexandria sind nach Ansicht maßgebender ägyptischer Kreise ganz andere Gesichtspunkte maßgebend gewesen als der Schutz der englischen Untertanen und die Wahrung des englischen Prestiges. Sie ist vielmehr aus Furcht vor einer Einmischung Italiens in die ägyptische Politik erfolgt, das nach den Krawallen angeblich wegen der Bedrohung seiner Untertanen, seine Absicht

bedenkt hat, aktiv zum Schutze der ägyptischen Diktatur zu intervenieren.

In Wirklichkeit ist die Stellung der Labourregierung zur ägyptischen Frage außerordentlich schwer. Sie ist um des demokratischen Prinzips willen genötigt, ein Parteigewerbe wie den Pascha zu unterstützen, das ebenjowenig geneigt ist, sich mit ihr wie mit jeder anderen britischen Regierung jachlich auseinanderzusetzen noch gewillt ist, mit einer Politik ehrlischer Reformen zugunsten des häuerlichen Proletariats zu beginnen. Für den Pascha, der den Machtelementen des Großgrundbesitzes und der städtischen Intelligenz bildet, sind die Forderungen vorläufig nichts anderes als der Sturmbock gegen andere Eliten, die mit ihm um den Besitz des Staatsapparates rivalisieren. Solange die ägyptischen Bauern nicht unter der Führung des europäischen Sozialismus als selbständige Faktoren in die innere und äußere Politik eingetreten, wird es keiner englischen Arbeiterregierung möglich sein, einen brauchbaren Partner zu erhalten. Unter den augenblicklichen Umständen wird

dem Pascha nichts anderes übrig bleiben, als sich auf dem Wege weiter drängen zu lassen, den er einmal beschritten hat, obwohl er eine Revolution viel mehr fürchtet als eine Fortdauer der Diktatur. Seitdem die Spielereien Rabas Paschas mit dem Gedanken der Republik zu fröhlich für ihn in die Öffentlichkeit gedrungen sind, betont er seine monarchistische Gesinnung mit einem auffälligen Eifer und mit dem einzigen Ergebnis, daß er die Programmlosigkeit seiner Partei noch vergrößert. Vorerst sieht es so aus, als ob König Fuad seine fallende Einschätzung der Labourregierung vielleicht doch mit dem Verlust des Thrones wird bezahlen müssen. Jeder Erde, der seine Diktatur antritt, wird ihm wenig Dank wissen, denn die beginnenden Plagen Aegyptens lassen sich weder durch einen Wechsel der Person, noch einen solchen der Parteien, aus der Welt schaffen. Hinter den Kulissen der ägyptischen Politik steht als drohende Gefahr die große Agrarkrise der Weltwirtschaft und jeder Aneur wird unbarbarisch aus dem Spiel gezogen werden, der nicht zu begreifen vermag.

Professor, den die Natur boshafterweise mit roten Haaren ausgestattet, nicht um Sozialdemokraten ansetzen würde. Er dozieren u. a.:

„Unfähig der versprochenen befreienden Tat, begnügt sich heute der Marxismus aller Schattierungen mit der früher bekämpften kleinbürgerlichen Ideologie einer erasmündigen Armenpolitik und weilt sich unter Zurückstellung, Abschwächung oder Versagung des ehemaligen Kampfprogramms allüberall, die Ehe mit der kapitalistischen Staats- und auf das Goldmonopol gegründeten Rentabilitätsordnung erträglich einzurichten. Sie, die Marxisten, übernehmen bedenkenlos den Grundpfeiler, das Fundament des kapitalistischen Systems, die Goldwährung, und helfen so mit, diesmal gemeinsam mit dem hofflos gewordenen Bürgertum, daß die Verflöschung der Arbeit durch die Goldgewaltigen andauere.“

In diesem überaus geistreichen und zugleich verleumderischen Tone gehts weiter. Natürlich: schuld an allem Übel ist nicht der Hochkapitalismus, sondern der Sozialismus. Und der befreiende Ketter ist selbstverständlich der Herr Professor Geber, der auf und davon ist, die Jüdnenschaft zu brechen. Denn er donnert zum Schluß los:

„Weg mit der Goldwährung und den Währungsapparaturen und Schaffung des freien, zins- und ausbeutungsfreien dynamischen Geldes!“

Der hakenkreuzlerische Parteileitung wird dringend zu empfehlen, entweder diese phantasmale Formulierung patentieren zu lassen oder — hols der Geier — dem Bruder Geber den Puls nachschlagen zu lassen. Wer etwas von volkswirtschaftlichen Dingen versteht, wird es uns wohl nicht übel nehmen, wenn wir mit Professor Geber nicht polemisieren.

Eine eindrucksvolle Kundgebung der sozialdemokratischen Arbeiterchaft im Tachauer Bezirk.

Am Sonntag veranstaltete die sozialdemokratische Arbeiterchaft des Tachauer Bezirkes ein sogenanntes Grenztreffen. Es reichte sich, sowohl was Größe als auch Bedeutung anbelangt, würdig an die Grenztreffen von Bollman und Eisenstein im böhmisch-bairischen Grenzgebiet. Die überaus große Beteiligung der bairischen Genossen, es waren 600 jugendliche und Parteigenossen gekommen, stempelte das Grenztreffen zu einer wahrhaft mächtigen internationalen Kundgebung. Einen weiteren erfreulichen Zug bekam dieser Aufmarsch durch die Teilnahme zahlreicher Jugendlicher, die uns die beste Gewähr für die Zukunft unserer Bewegung bietet. Selbst bis aus Prag war eine Gruppe von Jugendgenossen gekommen. Der Samstag Abend einte viele Festgäste im „Vereinshaus“ wo ein wirklich schöner und abwechslungsreicher Festabend stattfand. Alle unsere Kulturorganisationen, bairische und hiesige Genossen weitesterten in der Gestaltung des Begrüßungsabends. Es herrschte die glänzendste Stimmung.

Am Sonntagmorgen boten Stadt und Festplatz ein buntes Bild, trotzdem ständig ein kalter Regen niederrieselte. Den Höhepunkt erreichte das Grenztreffen in der politischen Kundgebung am Marktplatz. Eine stattliche Anzahl von Menschen füllte den Marktplatz. Die Versammlung eröffnete Genosse Müller (Tachau), für die Kreisorganisation Pilsen sprach Gen. Senator Stark. Nach ihm ergriff der bairische Landtagsabgeordnete Dill das Wort, der die feste Zuversicht ausdrückte, daß die sozialdemokratische Partei Deutschlands aus dem bevorstehenden Wahlkampf ungeschoren hervorgehen wird. Er schloß seine mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen mit einem Woch auf die Sozialdemokratie. Im Namen des Pilsener Kreises der scheidenden Sozialdemokratie begrüßt Gen. Glah, Pilsen die Versammlung. Die Festrede hielt Genosse Abgeordneter Jaksch, der unter anderem ausführte, daß die Versammlung alle zuständigen Stellen auf die unerhört große Arbeitslosigkeit der Saisonarbeiter und die Not, die dem Grenzgebiet im kommenden Winter bevorsteht, aufmerksam machen müsse. Er forderte die Forderungen der Arbeiterchaft in nachstehend abgedruckter Kundgebung zusammen, die einhellige Zustimmung fand:

„Die versammelte Arbeiterchaft des Tachauer Bezirkes erachtet es als ihre Pflicht, die gesamte Oeffentlichkeit, die Behörden, die autonomen und griechgebenden Körperschaften auf die große Arbeitslosigkeit unter den Saisonarbeitern dieses Grenzgebietes aufmerksam zu machen. Von den in- und ausländischen Arbeitsplätzen abgesperrt, leben hier viele hunderte von Wanderarbeitern seit vorigem Herbst ohne Verdienst und befinden sich mit ihren Familien in bitterster Not. Wir fordern daher, daß Notstandsarbeiten in möglichst großem Umfang und mit aller Beschleunigung durchgeführt werden, wir fordern großzügige Inwertsetztätigkeit des Staates, Vereinfachung des Gemeindefinanzgesetzes, Wiederherstellung der Bezirkshautonomie. Die Versammelten fordern, daß die Arbeitslosen mit allen Mitteln der öffentlichen Fürsorge und vor allem durch Beschaffung von Arbeitsmöglichkeiten bekämpft wird.“

Am Nachmittag herrschte am Festplatz das regste Leben. Auch die Kinder lachten reichlich mit, denn die Prager Genossen wurden nicht müde, mit ihnen zu spielen. So hat auch dieses Grenztreffen, das einer gewissen Wucht nicht entbehrt mit beigetragen, die sozialistische Bewegung im böhmisch-bairischen Grenzgebiet neu zu beleben. Allen Teilnehmern war es bestimmt ein nachhaltiges Erlebnis.

Ultrarevolutionärer Rabenjammer.

Die ersten Geständnisse über den Banrott des 1. August.

Am Sonntag sah es in der kommunistischen Presse — natürlich in den entsprechend großen Lettern bis zu vierseitigen Monstertiteln — so aus:

Weltproletariat im Kampfe gegen Faschismus und Krieg!

Massen auf den Strassen von Prag, Berlin, Moskau, Bombay und New York.

Riesenkundgebung . . . Massenauflauf

Das Wrshowitzer Proletariat beherrscht die Strasse.

Große antimilitaristische Kundgebung . . .

. . . demonstriert . . . rüsten zum Kamp!

6.000 Arbeiter . . . 2.000 Arbeiter 1.500 Arbeiter demonstrieren

Wo sechs Leute gefichtet wurden, dort waren es 600, wo nichts war, durfte man immerhin von Hunderten sprechen und wo zufällig eine Menschenmenge da war wie auf dem Wenzelsplatz, wo neugierige Bourgeois die Polizei beschichtigten, dort beherzichte die Masse die Straße. Dienstag sah das aber schon wesentlich anders aus. Da wird nur noch schlicht von „Kundgebungen“ geredet und höchstens ein bißel verdreht, wenn es zum Beispiel in einem Titel heißt:

Statt einer Kundgebung drei Kundgebungen

und der flüchtige Leser glaubt nun, es seien so viel Demonstranten erschienen, daß man statt einer drei Kundgebungen veranstalten mußte, während es sich in Wahrheit so verhält, daß die Polizei das bescheidene Häuflein in drei Gruppen zerstreute, die beim Auseinanderlaufen jede für sich demonstrierte. So ungefähr, wie wenn der General Potiorek, als er geschlagen aus Serbien flüchtete, gemeldet hätte: Statt einer Armee — 50 Armeen!

Im Leitartikel aber wird am 5. August bereits abgeblasen, was am 3. noch mit tönender Fanfare verkündet worden war. Da heißt es:

„Der 1. August in Nordwest- und Westböhmen war stärker als im Vorjahre, aber etwas schwächer gegenüber dem 6. März. Zuleh: war die Beteiligung an den Kundgebungen zum 1. August in Nordböhmen.“

Staatspartei und Arierparagrah.

Für christlich-deutsche Kultur und jüdische Wahlgelder.

Berlin, 5. August. (Eigenbericht.) Der Industriekönig Gröschling im Saargebiet hat sich in Telegrammen an die deutsche Volkspartei und an die Staatspartei als ehrlicher Maler angeboten, wenn beide ihn um diese Vermittlung erlauben. Es liegt die Vermutung nahe, daß diese Verhandlungen ihren Erfolg durch den Wink mit dem großen Geldbad anstreben werden.

Der junge Mahrau, der Führer des Jungdeutschen Ordens, sieht sich genötigt, im Berliner „Jungdeutschen“ seine Stellung zum Judentum folgendermaßen zu erklären:

Der Arierparagrah sei eine der Grundlagen des Jungdeutschen Ordens und bleibe unerschütterlich, ebenso sein völliger Rassenantisemitismus, der sich aber nicht gegen den

Palentreuzlerische Professorenweisheit.

Der hakenkreuzlerische „Tag“ hat anlässlich des sonntägigen Festmahlens in Hassenau a. G. die letzte Samstagfolge als eine Art Festnummer ausgestattet, wobei sich der völkische „Beit“ der Nazis wieder einmal austoben konnte.

Den Vogel schießt unweifelhaft der Abg. Prof. Josef Geber aus Karlsbad ab, der einen „sulminanten“ Artikel über „Währungspsyscherei, die Hauptursache der

Diese Erscheinung findet ihre Ursache in den weit stärkeren Polizeimagnahmen im deutschen Gebiet, als Folge der wächtigen Aufmärsche am 1. August 1929 und am 6. März 1930, als Folge der schweren Zusammenstöße mit der Polizei gerade in den Gebieten der nationalen Widerheiten.“

Wie man das feststellt, ob heuer mehr als im Vorjahr, aber jetzt doch weniger als am 6. März da waren, das möchten wir gern einmal erfahren. Es muß eine peinliche Rechnung sein. Etwa so: Im Vorjahr waren 14 Leute erschienen, am 6. März 16, aber jetzt nur 15. Es müssen besonders seine Instrumente, eine Art Apothekerketage oder Seismograph, dazu verwendet werden, die Massen so genau abzumessen und festzustellen, daß heuer ein halber Mann weniger oder ein drittel Pionier mehr war als im Vorjahr. Da Außenstehende weder im Vorjahr noch am 6. März eine nennenswerte Demonstration beobachten konnten, bleibt also die Feststellung, daß auch dieser 1. August verkracht war. Es heißt in dem lagenjammerlichen Artikel auch weiter:

„Die Aktion zum 1. August muß von allen Leuten und Organisationen der Partei einer ersten selbstkritischen Prüfung unterzogen werden. Trotz einiger guter Ansätze zur systematischen Betriebsarbeit und Massenarbeit, abgesehen von den Gedichten, wo die Partei überhaupt versagt hat, ist es uns nicht gelungen, entscheidende Massen in den Kampf gegen den imperialistischen Krieg zu führen. Dabei verkehrt sich die Situation von Tag zu Tag.“

Es ist ihnen nicht gelungen, und es wird ihnen nicht mehr gelingen, weil jeder Wahnsinn seine Grenze hat und jedes Fack einmal überläuft. Seit dem berühmten Roten Tag wurde nun zum siebenten- oder achtmal schon versucht, die „Massen zu mobilisieren“. Und noch einmal lauten die Massen, immer blieb es bei lächerlichem Schabernack mit der Polizei. Wie lange wird es dauern und Moskau schickt einen neuen Brief, legt eine neue Führergarnitur ein, propagiert eine neue Probemobilisierung? Und wieder werden es am ersten Tage große Siege und am dritten Niederlagen sein. Aber einmal wird der ganze Spatz doch sein Ende haben, weil selbst die drei Dugend Karren, die dem Polbüro noch da oder dort zur Verfügung stehen, einmal in Streik treten werden, in den einzigen Streik, den die APD, erfolgreich zu führen vermag: den ihrer Mitglieder gegen die Partei!

einzelnen Juden richte und gar nicht mit dem Radauantisemitismus zu verwechseln sei. Die volksnationale Reichsvereinigung werde sich energisch gegen alle Juden zur Wehr setzen, die an den Grundfesten der christlichen und deutschen Kultur rütteln wollen, dagegen erkenne sie im staatsbürgerlichen Leben den jüdischen Staatsbürgern die volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung zu.

Dennach dürfen also die Juden nach Mahrau der neuen Staatspartei wenigstens Stimme und Geld zuwenden. Das „Berliner Tageblatt“ führt einen scharfen Hieb gegen die Staatspartei durch Veröffentlichung einer sehr wirksamen Kritik des Professors Quiddes, der unabhängiger Demokrat geblieben ist.

Krisen, die große Rindesmörderin des sozialen Fortschrittes“ den staunenden Lesern das „Tag“ vorsetzt. Ob dieser Artikel von zehn Prozent der „Tag“-Abnehmer zu Ende gelesen und verdaut wird, kann füglich bezweifelt werden. Der Artikel strotzt von Fremdwörtern und unfreiwillig komischen Redewendungen, die unwillkürlich zum Lachen reizen. Wir würden uns um das armeneliche Geschreibsel des hakenkreuzlerischen Schuliers, pardon Professors nicht im geringsten kümmern, wenn der netzliche Herr

Tagesneuigkeiten.

Sehr geehrter Herr Bombenflieger.

Sie hatten die große Freundlichkeit, bei Ihrem Besuche über der Stadt folgendes Schreiben abzugeben:

„Ich bin Bombenflieger, meine Angriffs-mittel sind Wajshingengehre. Ich werfe dünn-wandige Bomben, die gefüllt sind mit Gift- oder leichtzündbaren Flüssigkeiten und Gasen. Ich führe dickwandige Bomben bis zu 2000 Kilogramm Gewicht, die auch ganz feigebaute Häuser im Ru-hin-vorglegen.“

Dieses Schreiben, dem die übliche Form der Höflichkeit ein wenig fehlt, ja selbst der Ausdruck der Hochachtung, als Schlupfphrase stets gebraucht, wird nicht verwendet, ist zugleich erfreulich und bedauerlich.

Erfreulich, daß ein Mensch, pardon ein Bombenflieger, das ist mehr wie unseriner, das ist ein Herr, den der kalte Hauch des technischen Todes umweht, der mit dem Zensurmann auf Du und Du steht, es doch nicht unter seiner Würde findet, sich vorzustellen, zunächst einmal zu sagen, wer er eigentlich ist, von wem man bei nächster Gelegenheit das Vergnügen haben wird, erschlagen zu werden. Das ist nett und sympathisch — ein Vorbild in dieser höflichkeits-baren sächlichen Zeit. Zugabe, daß ich und einige andere bei Ihrem Anblick keinen Zweifel gehabt hätten, wo er Sie sind, ist es doch für die Zivilbevölkerung ein Trost, bestän-dig zu erhalten, daß Sie der sind, für den man Sie gehalten, für das technische Sterben dieses neuen patriotischen Jahrhunderts.

Denn es ist ein patriotisches Jahrhundert, in dem wir leben. Niemand weiß das besser, wie wir Beide, Sie, der Sie Bomben werfen und ich, dessen Bestimmung es ist, von ihnen getroffen, beziehungsweise von ihrem Inbalt vergiftet zu werden. Nur in einem patriotischen Zeitalter ist es möglich, derartigen Notwendigkeiten fest ins todstarrende Auge sehen zu müssen und die Hoff-nung hegen zu dürfen, daß alles, was in den Jahren 1914—18 geschah ein Kinderpiel war, gegenüber dem, was kommende Tage bringen werden an Jammergeschrei und Kriegsgeheul. Zwar dürfte es mir dem Schreiben und Heulen nicht so schlimm sein — es dürfte mehr geröchelt werden. Sie verstehen? Geröchelt von einem Ende Europas bis zum andern und was bleibt — sind die Siegesdrüsen der Herren vom Chemie-trust. Denn diese Herren, das walte Gott, wer-den schon weit entfernt vom Gift sein, wenn es uns erreicht. Daß es uns verdientermaßen er-reicht, wissen Sie und ich nur zu gut. Denn wir vergessen zu rasch. Wir lassen uns täuschen durch Rekorde im Sport und in verschiedenen anderen Gebieten des Lebens. Sie dienen alle nur dem einen Zweck einer einzigen Industrie, der Rüstungsindustrie zu dauernder Blüte zu verhel-fen. Interessant ist es, daß alles was an Rekor-de und wohnstuntem Tempo geleistet wird — Höchstleistungen menschlichen Tiefstandes sind. Das ist gewiß bedauerlich.

Aber, dies das Bedauerliche Ihres Schrei-bens, daß es eben nur ein Schreiben war, welches Sie über der Stadt abwarfen — über dem Land — über den Ländern. Warum diese Jagdstät-keit? Bomben von 2000 Kilogramm Gewicht, dickwandige und dünnwandige mit Gas, hatten sie werfen sollen! Was hätte es geschadet, wenn die Häuser im Ru weggejagt worden wären, wenn das Giftgas in die Lungen und die Räume der Menschen geströmt wäre, die nach allem was geschah nicht den Mut und die Gesinnung auf-bringen, sich endlich für den Frieden zu entschei-den — statt für den Krieg. Arbeitslose und Elend, nichts, gar nichts, kann auf ihr Gemüt mehr Ein-druck machen, wie Paraden und Manöver und Luftangriffe — gegen die es Gottlob keinen Schutz gibt, wenn auch das amtliche Preßbüro mitteilt, daß das Publikum die Ueberzeugung ge-wann, daß es genügenden Schutz gefunden hatte.“

Das löst Sie und mich wohl einen Lacher — denn der Tod ist ja doch aus unserer Seite. Und daß er diesmal auch die Hinterlande erreicht, ist das einzig Beruhigende der internationalen europäischen Lage.

Hochachtungsvoll
Ihr Igel.

Schon wieder eine militärische Skandal-affäre.

An demselben Tage, da das Urteil über den Oberleutnant Dr. Dvořák gefällt wurde, ist ein neuer Skandal bekannt geworden, in dessen Mittelpunkt ein Stabsoffizier steht. Sonntag wurde nämlich — wie der geltrige „Boledni list“ meldet — der Stabskapitän Hugo Jares, zugeweiht der Pensionsabteilung des Garnisonskommandos in Prag, die ihre Kasse in Karolinenthal hinter dem Invalidenhof hat, verhaftet. Jares wurde dem Divisionsgericht eingeliefert. Er soll im Juli eine Veruntren-nung in der Pensionsliquidatur begangen haben, wodurch das Militärarar um 15.000 K ge-schädigt wurde. Wie Jares selbst eingestanden hat, hat er die defraudierte Summe, auf die man bei der Kontrolle gekommen ist, durch eine drei-mal durchgeführte Transaktion, an sich genom-men. Er hat den Vorstand der Abteilung ver-treten und hatte die Personalakten auf der Sorge. Die Unterschriften der andern hatte er nachgemacht und das Geld behalten.

Das „Boledni list“ meldet dazu noch Einzelheiten, die geeignet sind, das größte Aufsehen zu erregen. Die Militärbe-

Drückende Hitze über Amerika.

Washington, 5. August. Die bereits seit dem 17. Juli im ganzen Mittelwesten und Osten des Landes herrschende Hitze von 40 bis 45 Grad Celsius, die nur während dreier Tage der ver-gangenen Woche auf 35 Grad herunterging, seit Sonntag aber wieder Tag und Nacht ununter-brochen anhält, unterwirft nicht nur Menschen und Vieh schweren Strapazen, sondern droht auch der Landwirtschaft unermesslichen Schaden zu bringen. Seit Wochen ist kein Regen gefallen und die Wetterwarten können für absehbare Zeit keine Erleichterung in Aussicht stellen. Einem Berichte der Staabsanstalt für Meteorologie in Washington zufolge, war der heurige Juli der wärmste Monat in der Geschichte der Vereinigten Staaten.

Schwere Schäden für die Landwirtschaft?

Der Präsident der landwirtschaftlichen Ge-nossenschaften hat Hoover mitgeteilt, daß die Hitze und die Trockenheit sich zu einer großen Ka-tastrophe für zwei Drittel des Landes aus-zuwachsen drohen. Das Getreide ist zum großen

Teil verdorrt, die Weiden sind in der ständigen Glut der Sonne braungebrannt. Ostlich des Mississippi haben Waldbrände große Strecken ver-wüstet, Flüsse und Seen trocknen aus. Die Fische sterben, das Vieh geht an Wassermangel ein, und in den meisten Gegenden wird das Trinkwasser immer knapper.

Präsident Hoover ist daher von Vertretern der Landwirtschaft aufgefordert worden, den Farm-ern weitgehende Kredite sowie ermäßigte Frachtraten zu verschaffen, damit das Vieh aus den futterarmen Gegenden abtransportiert wer-den könne. Es wird darauf hingewiesen, daß in Flachs, Baumwolle, Mais, Kartoffeln, Tabak und Baumfrüchten katastrophale Missernten zu ver-süchten seien. Der bisher angerichtete Schaden sei bereits so groß, daß die Folgen noch mehrere Jahre zu spüren sein würden, selbst wenn inner-halb der nächsten Tage Regen kommen sollte, wofür jedoch wenig Aussicht besteht.

Der Schaden, der der Landwirtschaft bisher erstanden ist, wird auf eine halbe Milliarde Dol-lar (zirka 17 Milliarden K) geschätzt.

Absehl dieser Veruche wird das Programm für die großen Flüge fertiggestellt werden.

Leitische Flieger im Infanteriefeld.

Riga, 5. August. Ein Militärflugzeug geriet bei Daugavpils in den Feuerbereich der Infan-terie, deren Schießplatz sich in der Nähe des dortigen Flugplatzes befindet. Die beiden Insassen des Flugzeuges wurden von Geschossen getroffen. Einer von ihnen ist seinen Ver-letzungen erlegen.

Eisenbahnunglück mit 100 Verletzten

London, 5. August. Um Mitternacht stießen unweit der Eisenbahnstation Preston zwei Per-sonenzüge mit heimkehrenden Ausflüglern zu-sammen. Die Züge waren infolge des geltrigen Panfsiertages voll besetzt. Annähernd hundert Personen erlitten Verletzungen, doch brauchten nur zwölf von ihnen ins Krankenhaus gebracht wer-den. Lebensgefährlich wurde niemand verletzt.

Rein Erdbeben am Kaspiischen Meer.

Moskau, 5. August. Das im Auslande ver-breitete Gerücht von einer Erdbebenkatastrophe an der Nordwestküste des Kaspiischen Meeres ist völlig unbegründet.

Ein Zwölfjähriger im Scherz getötet.

Zehl, 5. August. In dem kleinen Dörfchen Alm (bei Lichtenhau) war ein zwölfjähriger Knabe verschwunden. Er wurde gestern nach-mittags als Leiche in einem Sack in einem kleinen Bach gefunden. Die Leiche wies einen Revolverhaken auf. Die Untersuchung ergab, daß der Knabe am Sonntag nachmittags mit zwei 17jährigen Burken zusammengewesen war. Diese wurden festgenommen und haben erklärt, daß der eine von ihnen den Zwölfjährigen im Scherz durch einen Revolverhaken ge-tötet habe und daß sie dann aus Angst die Leiche in einen Sack gesteckt und in den Bach geworfen hätten.

Reinflugzeug gibt Amerikafahrt auf

London, 5. August. Der deutsche Flieger Girtel, der von Europa aus einen Transatlantik-Flug nach Amerika zu unternehmen versucht hatte, erklärte, daß er auf den Weiterflug deshalb verzichten mußte, da der meteorologische Dienst unzureichend und die Verformung des Apparats mit Betriebsstoffen unvollkommen war.

Nachbeben in Meiß.

Rom, 5. August. In den Städten Meffi und Rionero, die von dem kürzlich stattge-fundenen Erdbeben betroffen wurden, wurden neuerlich Erdstöße wahrgenommen, die jedoch keinen Schaden verursachten. Nur das Rath-haus in Rionero wurde stark in Mitleidenschaft gezogen. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Chinesische Räuberfitten.

Beiping, 5. August. (Reuter.) Wie berichtet wird, haben die kommunistischen Räuber einer der beiden Frauen der britischen Missionäre einen Finger abgeschritten, den sie den Be-hörden mit de Aufsuchen einschickten, daß für die Befreiung dieser beiden Frauen ein Lösegeld von 50.000 Dollar (etwa 1.75 Millionen Kronen) ausbezahlt werde. Man nimmt an, daß die Kommunisten die Drohung äußern werden, daß sie den beiden Frauen auch die übrigen Finger abhauen werden, wenn das Lösegeld nicht baldigst entrichtet werden sollte. Die beiden Frauen befinden sich bereits seit dem 18. Juli in der Gefangenschaft der kommunistischen Räuber.

58.000 Kronen defraudiert.

Am Montag wurde in Proknie der 49jährige Alois HekeLa verhaftet, der bei dem Zentralmährischen Elektri-zitätswerk in Brepau angestellt ist. Er wird be-schuldigt, daß er als Inkaassistent in klei-neren Beträgen einflussreiche Gelder unterschlagen habe, wobei die Unterschlagungen die Summe von 58.000 K erreicht haben. Bei der Haus-suchung wurden sämtliche Briefe, die sich auf die Ver-untreunungen beziehen, beschlagnahmt. HekeLa schiebt die Schuld auf die Stromabnehmer, die angeblich seine Irrtümer ausgenützt hätten. Der

Bom Hundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen, Donnerstag.

Prog. 12.30—13.30	Rosent, 13.30—14.00	Deutsche Sendung
14.00—14.30	Ungarische Sendung	mit: Sauerbrey, Lang, 21.00—22.30
14.30—15.00	Ungarische Sendung	mit: Sauerbrey, Lang, 21.00—22.30
15.00—15.30	Ungarische Sendung	mit: Sauerbrey, Lang, 21.00—22.30
15.30—16.00	Ungarische Sendung	mit: Sauerbrey, Lang, 21.00—22.30
16.00—16.30	Ungarische Sendung	mit: Sauerbrey, Lang, 21.00—22.30
16.30—17.00	Ungarische Sendung	mit: Sauerbrey, Lang, 21.00—22.30
17.00—17.30	Ungarische Sendung	mit: Sauerbrey, Lang, 21.00—22.30
17.30—18.00	Ungarische Sendung	mit: Sauerbrey, Lang, 21.00—22.30
18.00—18.30	Ungarische Sendung	mit: Sauerbrey, Lang, 21.00—22.30
18.30—19.00	Ungarische Sendung	mit: Sauerbrey, Lang, 21.00—22.30
19.00—19.30	Ungarische Sendung	mit: Sauerbrey, Lang, 21.00—22.30
19.30—20.00	Ungarische Sendung	mit: Sauerbrey, Lang, 21.00—22.30
20.00—20.30	Ungarische Sendung	mit: Sauerbrey, Lang, 21.00—22.30
20.30—21.00	Ungarische Sendung	mit: Sauerbrey, Lang, 21.00—22.30
21.00—21.30	Ungarische Sendung	mit: Sauerbrey, Lang, 21.00—22.30
21.30—22.00	Ungarische Sendung	mit: Sauerbrey, Lang, 21.00—22.30
22.00—22.30	Ungarische Sendung	mit: Sauerbrey, Lang, 21.00—22.30

Verhaftete ist verheiratet und Vater von fünf unversorgten Kindern. Er ist Kriegsinvalid.

Bom Starkstrom getötet. Der Schlosser Jo-hann Wader aus Dolnopol bei Olmütz war Dienstag um 8 Uhr früh mit der Reparatur der elektrischen Stromleitung in der Fabrik Minof in Marienthal beschäftigt. Unglücklicher Weise kam er mit der Hochspannung in Berührung und wurde auf der Stelle getötet.

Ein Kind in der Rauchgrube erstickt. In Predmost bei Prerau fiel am Montag vormittags auf dem Hofe des Landwirts Franz Hakl ein zweijähriger Knabe in die Rauchgrube. Als das Unglück bemerkt wurde, war der Knabe schon tot.

Tod unter den Rädern eines Autos. In Ober-Rosental bei Reichenberg wurde Dienstag vormittags die 68 Jahre alte Marie Ulrich von einem Automobil überfahren und blieb bewußtlos auf der Straße liegen. Sie erlitt zwei große Wunden an der Stirn, eine Gehirnerschüt-terung und einen Bruch des linken Unterarmes. Sie wurde in das Reichenberger Krankenhaus überführt, wo sie bald darauf ihren Verletzungen erlag.

Aufregender Kampf mit einem Einbrecher. In einer Gartenanlage in Sorofar bei Buda-pest hat ein Feldhüter einen Einbrecher auf frischer Tat erlappi. Der Einbrecher ergriff die Flucht, wurde aber von dem Feldhüter einge-holt. Der Einbrecher versetzte mit einem Fel-dspaten mehrere kräftige Schläge und Hiebe auf den Kopf des Feldhüters, der aus seinem Re-volver mehrere Schüsse auf den Einbrecher ab-feuerte. Die Schüsse trafen den Unbekannten, der schwer verletzt zu Boden sank. Bald nach seiner Einlieferung in ein Krankenhaus erlag er seinen Verletzungen. Die Identität des Ge-töteten konnte bisher noch nicht ermittelt wer-den.

Selbstmord um den Tod des Retters. In Zelo-witz in Böhmen endete der mutige Rettungsver-such eines städtischen Kanalarbeiters auf tragische Weise mit dem Tod des Retters und mit dem freiwilligen Tode des Verletzten. Bei der Reinigung der Kanalarstationen fiel ein Arbeiter in den Schacht. Sein Kollege sprang sofort nach, half dem Verunglückten ins Freie, blieb jedoch selbst stecken und erstickte. Auf die Nachricht vom Tode seines Lebensretters sprang der Ueberlebende von neuem mit dem Rufe in den Schacht: „Ich will mit meinem Freunde zusammensterben!“ und konnte trotz sofortiger Hilfeleistung nur als Leiche wieder ans Tageslicht befördert werden.

Gifttod aus Nol. Der 40 Jahre alte Chemiker Horst in St. Regiden bei Hohenstein-Ernstthal-Sach-sen hat, während seine Frau verreist war, seine beiden Kinder, einen 10jährigen Sohn und eine 7jährige Tochter vergiftet und erdroffelt, sich selbst vergiftet und am Fensterkreuz erhängt. Motiv der Tat: wirt-schaftliche Not.

Eingekerkertes Riesenvelodrom. Das 18.000 Zu-schauer fassende Riesenvelodrom in New York-Brant ist nach Beendigung eines Fahrradrennens vollstän-dig abgebrannt.

Lebendigen Leibes verbrannt. In Buchow (Wes-sensburg) fand die neun Jahre alte Tochter des Mel-lers Kahle einen entsetzlichen Tod. Als sie sich in Abwesenheit ihrer Eltern an der Kochmaschine zu schaffen machte, fing die Kleider des Kindes Feuer. Das Mädchen, das unglücklicherweise einge-schlossen worden war, verbrannte lebendigen Leibes.

Neue Zeileis-Prozesse. Das Wiener „Schulgomi-tee von durch Zeileis geschädigten Patienten“ hat durch drei Rechtsanwälte mehrere Klagen gegen den Wunderdoktor Zeileis angestrengt, über die demnächst vor den Wiener Gerichten verhandelt werden wird. Kläger sind mehrere Patienten, die Schadenersatz verlangen, weil sich ihre Leiden nach der Zeit der Zeileis-Behandlung wesentlich verschlimmert haben. Ein Witwer verlangt Schadenersatz wegen des Todes seiner Frau, die von Zeileis auf „Wagenwanddurch-bruch, Wagenschwüre und Bauchfellentzündung“ zu Tode behandelt worden ist, während sie nur an ner-vösen Beschlebeschwerden gelitten haben soll. Endlich befindet sich unter den Klägern ein Blinder, der, um seine Zeileis-Behandlung bezahlen zu können, seine ganze Habe verlor, aber entgegen dem Verspre-chen des Wunderdoktors sein Augenlicht nicht wieder-erlangt hat.

Ein Neuenbahn in Flammen. Das berühmte Velodrome in New Yorker Stadtteil Bronx, ein Riesenholzbau, der 18.000 Zuschauer fasste, ist am Montag in früher Morgenstunde durch Feuer zer-stört worden. Der Brand brach nur wenige Stun-den nach Abschluß des am vergangenen Abend abge-haltenen Radrennens aus. Personen sind bei dem Brande nicht verletzt worden. Durch die in weitem Umkreis sichtbaren Flammen wurden große Men-gen Zuschauer angezogen.

Sport * Spiel * Körperpflege

Das lettische Arbeiter-Turn- und Sportfest

erreichte Sonntag einen für Riga glänzenden Höhepunkt. Der aufsehenerregende Festzug, an dem starke Delegationen von Oesterreich, Deutschland, der Tschechoslowakei (Prager und Aussiger Verband), Finnland, Estland, Polen, Litauen teilnahmen, wurde stürmisch begrüßt. Auf dem Festplatz fand um 1 Uhr mittags ein Vorbeimarsch aller Sportler und der Schutzgarden Lettlands, Oesterreichs und Deutschlands statt. Im Namen des lettischen Verbandes sprach Genosse Bruno Kalnin, für die M.S.D. Genosse Koppisch (Leipzig).

Bei den leichtathletischen Wettkämpfen, die bei sehr starker Konkurrenz durchgeführt wurden, konnte sich die Genossin Gütler vom Aussiger Verband ebenso behaupten. Sie sicherte sich im Hochsprung mit 142 Zentimeter den ersten Platz, im Weitsprung den dritten Platz (406 Zentimeter) und im Kugelstoßen mit 8,63 Metern den zweiten Platz. Von unseren zwei Sportlerinnen sprang Genosse Zuber im Stabhoch 3,30 Meter; er wurde in der ersten Klasse Dritter.

Am allgemeinen fanden die leichtathletischen Wettkämpfe auf bedeutender Höhe; in einigen Konkurrenzen konnten Höchstleistungen erzielt werden. Neben den leichtathletischen Kämpfen gab es turnerische Vorführungen, Boxen, Fußball, Tennis, Schwimmen, Handball und Wettkämpfe der Schutzgarden.

Nachstehend die wichtigsten Resultate:

Fußball: Oesterreich gegen Estland 4:1 (1:1), Deutschland gegen Lettland 4:2, Oesterreich gegen Lettland 3:2.

Handball: Oesterreich gegen Lettland 5:4, Lettland gegen Deutschland 10:3.

Leichtathletik. Sportler: 1500 Meter: 1. Wagner (Deutschland) 4:10,3 Min. — 100 Meter: 1. Freundmann (Oesterreich) 11,2 Sek. — 200 Meter: 1. Freundmann 23,4 Sek. — 400 Meter: 1. Jersowald (Oesterreich) 32,9 Sek. — 800 Meter: 1. Balfin (Riga) 2:04,1 Min. — 10.000 Meter: 1. Stolmeisters (Lettland) 35:25,1 Min. — Kugelstoßen: 1. Raumann (Deutschland) 12,92 Meter. — Hochsprung: 1. Wibe (Deutschland) 175 Zentimeter. — Olympische Stafette: 1. Deutschland 3:49,5 Min. — Sportlerinnen: Hochsprung: 1. Gütler (Aussiger Verband) 142 Zentimeter. — 100 Meter: 1. Lepin (Riga) 13,6 Sek. — Speerwerfen: 1. Taut (Deutschland) 34,15 Meter.

Freundschaft Leipzig gegen Städtemannschaft Hamburg 6:4 (3:2). Das Spiel wurde Sonntag im Stadion Wandsbøl ausgetragen. Die Leipziger stellten eine sehr schnelle Mannschaft, die auch vor dem Tore nicht lange saß. Der Ansturm und der Torraum sind ihre besten Mannschaftsteile. Das Spiel wird seinen Propagandazweck bestimmt nicht verfehlt haben.

Strassenbahn Kuffig gegen Strassenbahn Chemnitz 4:1 (2:1). In diesem Spiel, das in Chemnitz zum Austrag kam, waren die Kuffiger technisch und taktisch überlegen und ihr Sieg in dieser Höhe verdient.

Weichheit Weistritzlich weisse in Thüringen und vorer beide Spiele. Gleichheit unterlag in Erfurt gegen Freie Turner mit 0:4 und in Eisenach gegen Ballspielverein mit 1:3.

Dänische Fußballer in Norddeutschland. Vortwärts Ostafstomung Kopendagen verlor gegen Vortwärts Ostafstomung bei Bremen 6:2, nachdem die Unterlegenen zur Halbzeit noch mit 2:0 führten.

Centre Brüssel schlug im Wiederholungsspiel, das zugleich den Abschluß der Deutschlandreise bildete, die Bezirksmannschaft Minden 2:1. Das erste Spiel verloren bekanntlich die Brüsseler mit 4:1.

Red Star Wien blieb auf seiner Norddeutschlandreise weiter erfolgreich. In einem zweiten Spiel wurde die Bremer Stadtmannschaft mit 2:1 besiegt und die Bezirksmannschaft Wesermünde mit 3:0.

Wiener Leichtathleten in Budapest. Der Dreikampf zwischen den Leichtathleten des R.T.C. des A.S.B. Wien und des A.S.B. Alfengrund Wien, der am Sonntag in Budapest ausgetragen wurde, brachte folgende Ergebnisse: R.T.C. und A.S.B. erreichten je 16 Punkte, der A.S.B. 4 Punkte. Sämtliche Wettkämpfe der Sportlerinnen wurden von den Wienerinnen gewonnen.

Arbeiter-Schwimmverein Leipzig — mitteldeutscher Wasserball-Verbandsmeister. Die Spiele um die mitteldeutsche Wasserball-Verbandsmeisterschaft in Straßfurt brachten zwischen dem Arbeiter-Schwimmverein Leipzig und den Freien Schwimmern Breslau ein Endspiel mit außerordentlich dramatischem Verlauf. Die Breslauer griffen von Beginn an und führten zur Halbzeit 4:0. In der zweiten Halbzeit holte Leipzig alle vier Tore auf, so daß das Spiel verlängert werden mußte. In der Spielverlängerung gewann Leipzig 5:4. — In den Vorrundenspielen siegte Breslau über den Arbeiter-Schwimmverein Jena 4:1 (2:1) und Leipzig über den Regatta-Klub Halle 8:0 (5:0).

Alle deutschen Handball-Verbandsmeister ermittelt. Die fünf letzten Anwärter auf die Bundeshandballmeisterschaft des Arbeiter-Turn- und Sportbundes Deutschlands sind der mitteldeutsche Verbandsmeister Magdeburg-Heimerleben, der süddeutsche Verbandsmeister Herdersheim, der nordwestdeutsche Verbandsmeister Hainholz, der ostdeutsche Verbandsmeister Freie Turnerschaft Groß-Berlin-Wedding und der österreichische Verbandsmeister Wien-Dittakring. Wien-Dittakring hat das Preislos gezogen und greift erst in der Zwischenrunde in die Endspiele um die Bundesmeisterschaft ein.

Physikalisch-diätetisches
Sanatorium KLEISCHE bei Aussig
Neuzeitliche Einrichtungen.
Telefon Aussig 303. Prospekt.

Der Film.

Neue Wege zum Tonfilm.

Der französische Regisseur Karl Th. Dreher, der in seinem wundervollen Film „Johanna von Salsans“ einen neuen Filmstil geschaffen hat, dreht seinen ersten Tonfilm. Er dreht diesen Tonfilm nach ganz neuen Prinzipien. Die übliche Ausnahmeart, die Szenen im Atelier theatremäßig durchzuspielen, bringt nach Drehers richtiger Behauptung viel zuviel überholte Theaterelemente in den Film. Das Wesentliche der filmischen Wirkung: Montage, Einstellungen, die ungeheure Beweglichkeit der Kamera und des Bildes gehen verloren und werden von einer dem Theater, aber nicht dem Film gemäßen Starrheit abgelöst. Aufnahmegeräte sind nur unter besonders schwierigen Vorbedingungen möglich; man muß bei Nacht arbeiten oder große Gebiete absperrten, damit nicht unerwünschte Geräusche die Deutlichkeit der Tonfilmdialoge stören. Dreher hat dabei zu dem Ausweg gegriffen, seinen Film wie einen stummen Film zu drehen, und erst nachher die Sprechstellen durch Synchronisierung mit dem Bild zu vereinigen. Natürlich können zu dem stummen Bild Dialoge in allen Sprachen der Welt gebricht werden; der Sprechfilm hat hier eine Möglichkeit, international zu werden. Diese Nachsynchronisierung unterscheidet sich wesentlich von den üblichen Verfahren, nach dem uns amerikanischen Sprechfilme durch deutsche Erklärer zugänglich gemacht werden. In diesen Filmen hören wir zu den Mundbewegungen, die dem englischen Text entsprechen, die deutschen Worte. Dreher löst seine Filme auch stumm in verschiedenen Fassungen drehen. Das heißt: es werden nicht beliebige Mundbewegungen gemacht, zu denen dann englische, französische, deutsche Worte kommen, sondern es werden in einer Reihe von Aufnahmen die Worte wohl englisch, französisch, deutsch gesprochen, aber nur im Bild ausgezeichnet und nicht mit dem Tonfilm aufgenommen. Dem filmischen Wert bleibt die eigenartige künstlerische Atmosphäre des

Films erhalten, dennoch aber wird ihm die Ausdrucksmöglichkeit des Wortes genommen.

Dreher ist nun vollkommen unabhängig vom Atelier, kann ohne die komplizierte Installation von Tonfilmanlagen in jedem Raum arbeiten (er dreht auch die Innenaufnahmen seines Films nicht im Atelier, sondern an Ort und Stelle, in einer Mühle, einem Kloster, einer Schenke) und im freien Aufnahmen machen, ohne daß die Dialoge des Films vom Straßenlärm beeinträchtigt werden. Der Tonfilm ist heute in Gefahr, nur photographierter Abklatsch des Theaters zu bleiben. Der Versuch Drehers kann ihn aus dieser Gefahr retten. Will die Filmkunst sich ihre Eigenart bewahren, so muß nach wie vor das Spielfilm, die visuelle Gestaltung der Erscheinungen und Vorgänge, das Wichtigste sein. Das Wort darf nicht mehr werden als ein Mittel unter vielen, ein Mittel vor allem, das nur sparsam und vorsichtig angewendet wird. Der Spielfilm, der nur aus Dialogszenen besteht, ist zweifellos eine Uebergangsercheinung: er ist nur maschinell reproduzierbares Theater, er ist der Untergang des Films. Der Tonfilm ist noch nicht gefunden; eine schöpferische Verantwortlichkeit vom Schloge Karl Th. Drehers hat das Zeug in sich, ihn zu entdecken. F. R.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag. Heute abends 8 Uhr Monatsversammlung. Referat: Genosse Müller: „Die politische Weltlage“.

Literatur.

„Jeremj.“ Roman einer Kindheit. Von Hugh Walpole. Stuttgart 1930, J. Engelhorn's Nachf. Prof. Dr. H. H. H. Buch Nr. 3,50, Leinen Nr. 7,50. Wer noch einmal acht Jahre sein und alles Glück und Leid dieses Alters neu erleben will, wer Kinder tiefer verstehen lernen will, wer sich an der Sonne eines aus gültigen Herzen strahlenden Summerts wärmen will, vor allem: wer eines vollen Kunstgenusses teilhaftig werden will, — der lese den entzündenden Kindheitsroman, dessen Leid der kleine Jeremj ist! Jeremj wächst in einem beschaulichen Städtchen an der grünen Südküste Englands auf, und so lernen wir zugleich das mit feiner Ironie gezeichnete Milieu des englischen Bürgerhauses zu Ende des 19. Jahrhunderts kennen. Doch Jeremj könnte ebensogut heute und bei uns geboren sein, denn — wie sagt Thomas Mann? — „jede Jugend ist jung auf ihre Art, aber ich glaube doch, daß etwas unsterblich Gleiches in allem Jungsein.“ Seltener sind Menschen und Dinge, vor allem Kinder und Tiere so scharf und doch stets liebevoll gesehen und so lebendig und lebensecht, so un sentimental und ungekünstelt dargestellt worden, wie in diesem Roman. Der kleine Jeremj ist eine Gestalt aus Fleisch und Blut, die man ins Herz schließt und nicht wieder vergißt.

„Das Glück um Brigitte.“ Ein Eheroman ohne Moral. Von Max Kronberg. Verlag von Fr. W. G. Brunow, Leipzig. Romane werden gewöhnlich in dem Augenblicke, da die Liebenden „einander kriegen“, dieser beginnt erst in diesem Stadium, allerdings waren es gerade keine Liebenden, die den Bund schlossen. Für Brigitte kommt die Liebe erst in der Ehe, allerdings jene zu einem andern, als es ihr fader, nüchternen, sparsam-silbiger Ehegatte ist. Und mit diesem andern beginnt das Glück um sie und auf sie das Glück seiner Gatten im reichsten Maße auszuschütten. Gewöhnlich ist das Leben anders. Hier regnet es Dollars, Mark und Franken, Bissen und märchenhaft schöne Toiletten. Max Kronberg kommt es nicht auf Probleme, Psychologie und Zeitprobleme an, er will fesseln, unterhalten, amüsieren und dabei schaut er vor seinen Kästen zurüd. Man muß, wenn auch mitunter widerstrebend zugestehen, daß er diese Absicht in vollem Maße erreicht. Er unterhält wirklich prächtig. Um diesen Zweck zu erreichen, schiebt er großzügig alle Bemerkungen beiseite. Er zaubert dem Leser eine Welt vor, in der wohl jeder gerne leben möchte. Sein Stil ist wichtig, schmissig, sprigig, schäumend wie Champagner.

VERLANGET UEBERALL



„Das Europa.“ Von Oskar Ebner von Ebenthal. Amalthea-Verlag, Wien. Preis M. 4,50, geb. M. 6,50. Man sucht zu widersprechen, wird aber immer wieder mitgerissen. Das ist an manchen Stellen die Wirkung des Buches auf den Leser. Meist aber muß man den zeitlichen Betrachtungen des Verfassers ebenso leidenschaftlich zustimmen, wie er sie leidenschaftlich niedergeschrieben hat. Es ist selten ein temperamentvoller und auch rücksichtsloser Buch geschrieben worden, als es dieses ist. Weltuntergangstimmung ist in ihm, das heißt, der Autor glaubt, aus allen kritischen Zeitercheinungen schließen zu können, daß Europa vor der Katastrophe steht, die indocuropäische Kultur vor dem völligen Verfall, wenn nicht im letzten Augenblicke die Einsicht und Umkehr erfolgt. Darum erhebt er als Warner und Mahner den Ruf: „Das Europa!“ Den Untergang Oesterreich-Ungarns erkennt er aus der Fäulnis und Verrottung seiner herrschenden Klassen als notwendige Folge an, aber doch hält er seinen Notfall vom Standpunkte der Staatenbildung für einen Rückschritt, denn die Wirkung sei eine wirtschaftliche Balkanisierung eines großen Teiles Europas aus französischer Germanisierung. Die Friedensverträge haben erst recht unterdrückte Völker geschaffen. Durch sie sei auch eine Zersplitterung Europas erfolgt, die ein wirtschaftlicher Notens sei. An nationaler Beziehung befand sich Europa geradezu in einem Stadium des Raubrittertums der Nationen. Patriotismus, Imperialismus und Militarismus sind nach der Meinung des Verfassers die drei großen Krankheiten der Zeit, die aus der großen Katastrophe des Weltkrieges erst recht gestärkt hervorgegangen sind. Desgleichen die Unmoral auf allen Gebieten des Lebens, nicht zuletzt die Unmoral in den Beziehungen der Geschlechter. In wahnwitziger Verblendung huldigen viele Menschen, ja ganze Völker wieder den Götzen, die zu der großen Katastrophe geführt haben und Waffentat und Verleumdung werden verherrlicht, als hätte es nie einen Weltkrieg gegeben. So hält Oskar von Ebner dafür, daß sich Europa in einem latenten Kriegszustande befindet und daß die Gefahr eines Krieges heute viel größer sei, als in den letzten Jahren vor dem Weltkriege. „Das komplizierte Gebäude des Friedens hält nur wie durch ein Wunder zusammen.“ In einem neuen Kriege erblickt er die höchste Gefahr für die europäische Kultur, er würde ihren Untergang bedeuten. Im vierten Teile des Buches entwickelt der Autor ein Rettungsprogramm, das in dem Zusammenschluß aller produktiven und kulturellen Kräfte Europas, in seiner Entschloßtheit, in der Schaffung eines einheitlichen Wirtschaftsgebietes und in der Befreiung der nationalen Minderheiten gipfelt. Trotz mancher Ueberreibungen und Festlegungen ist ein gedankentreiches, lebenswertes Buch, das wert erscheint, Beachtung zu finden.

Verleger: Siegfried Laub.
Gesamtherausgeber: Wilhelm Rechner.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.
Druck: „Kola“ A. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Döller, Prag.
Die Zeitungsdirektion wurde von der Post- u. Telegraphenverwaltung mit Erlaß Nr. 13.500/VII/1930 bewilligt.

Die Spelunte.

Nacht. Vor einem kleinen Lokal glöht eine gelblichmüde Glasfugel trankhaft auf die leere, dunkle Straße. „Zum Rauchfanglehrer“. Getöse brodelnd gedampft heraus.

Ich trete ein: hinter der Tür ein grünverfärbter, rauher Vorhang. Nicht hinter ihm an einem kleinen Tische sitzt ein Polizeiwachtmeister. Seine Blide schweifen fortwährend durch den Raum, gespannt und eingriffsbereit. Gebrüll, Jodeln, Musik: ein schwindsüchtiges Klavier und eine Ziehharmonika. Dide Menschenausdünstung, tabak- und alkoholgewirrig. Gefährliche Blide treffen mich. Das ganze Lokal lehnt sich gegen den fremden Eindringling auf. Dann: verächtliches Uebersehen.

Der Wirt wehelt heran: Bier, Schnaps? Ordentlich verlegen, so, als ob er sich wegen meiner Anwesenheit bei seinen Stammgästen entschuldigen wollte. Oder umgekehrt. Dann läuft er weg: geschäftig, habgierig, ölig und doch schuld-bewußt.

Ich sitze beim Schanitzsch, eingepfercht zwischen laulenden und rülpfenden Menschen, denen keine Spur ihrer Tagesstätigkeit anzumerken ist; heruntergekommene Existenz oder von der ersten Stunde ihres Lebens an Verdammte... einige Arbeiter, hin und wieder das stupide Gesicht eines verkommenen Kleinbürgers. Fast alle Männer und Frauen sind betrunken. Ueberall tritt die

Geschlechtsgrüer unverblümt hervor. Brünstiges Aufstreichen, tierisches Gröhlen. Nur die Kellnerin ist jung und zart, mit übermäßigem Gesicht und todtraurigen Augen. Sie hat etwas von einer Krankenschwester.

Der Harmonikspieler, gelbverfallen und zahlos, raunt mechanisch leiernd immer wieder dasselbe kitschtriefende Wienerlied; idiotisch-monoton.

Beim Klavier host ein Weib wie ein Vogel: klein, erschreckt, mit unruhigen Augen. Das Instrument röhelt aus den letzten Jügen, rauh und hohl. Das Weib piepst falsch dazu. Ein alter, schmutziger Mann sitzt dicht bei ihr, den Put tief in die Stirn gedrückt, die eine Hand auf der Stuhllehne, die andere in die dürre Brust der Spielerin vergraben. Sie lächelt dankbar-verächtlich. Dieses Lächeln ist kaum zu ertragen!

Da wankt aus dem Hinterzimmer eine erschütternde Gestalt heraus: ein kleiner, verküppelter Mann mit Höder und Stielfuß. Ueber die lächerlich hohe Stirne hängen ihm die blonden, schwefelverlehten Haarsträhnen ins Gesicht. Seine Schlikgaugen tränen. Die Adern sind zum Bersten geschwellen. Mit heiserer Stimme das Lied der Musik mitgröhlend, torkelt er von Tisch zu Tisch, umarmt und läßt die Leute, die ihn alle zu kennen scheinen. Wöglich bricht er zusammen und bleibt liegen. Die Menge stuft einen Augenblick und jöhlt dann weiter. Der „krumme Franz!“ schnarcht am Boden. Sein Gesicht liegt dicht neben einer Bierlache.

Jetzt wird ein kleiner, freier Raum geschlo-

sen. Die Harmonika und das Klavier verbrüden sich zu einem Schloge: Tanz, Gestampel, Laumel. Ekstase. Befreiender Rhythmus durchschlupft den blau-grauen Qualm. Nun erst sehe ich, daß auch junge Menschen hier sind. Der Tanz lockt sie aus dem Hinterzimmer: Mädchen in billigen, großen Kleidern; Burtschen ohne Kragen, schmutzig und doch in einer gewissen Haltung, mit Bügelfalten und zerrissenen Schuhen.

Zwei halbwürdige Arbeiter tanzen. Ausgezeichnet. Fleischgewordener Rhythmus. Junge Pferde. Die Augen glänzen wild-selig. (Sie arbeiten vielleicht zusammen in einer Fabrik; jetzt wollen sie sich ihr Daseinsend aus Leib und Seele hämmern.) Die Gefühlsmosphäre wird durch den Tanz etwas freier. Der Drud weicht. Aber nur für kurze Zeit.

Mit einem Male ändert sich die Situation. Am Ru ist Krach! Zwei Menschen brüllen los. Die Musik verflücht in der plötzlich eingetretenen gespannten Stille. Die beiden, wut- und hohlgeladen, messen sich. Zum Sprung bereit. Ein Mädchen steht bei ihnen, erschreckt und unsicher. Rivalen! Es geht los. Der kleinere haut mit vollster Wucht seinem Gegner die Faust ins Gesicht. Schon verknäueln sie sich am Boden. Die andern umringen sie. Ein Tisch fällt um. Bier und Schnaps platschen zu Boden. Gläser zerbrechen. Das Tischloch wird in den Anäuel hineingesogen. Da, ein wundes Aufheulen! Blut! Ausschrei der Mädchen und Frauen. Und schon hat sich die Menge, wie elektrifiziert, in zwei Parteien gelöst. Bier-

trüge stiegen, Flaschen und Stühle. Tumult! Ioh. Daß Kompf. Entfesselung. Messer blitzen. Schmerzschreie. Blut spritzt. Entsetzen. Alles schreckhaft, unahrscheinlich schnell. Ein Kiese schwingt seinen Sessel und haut ihn auf der Schulter seines Gegners entzwei. Der stürzt nieder. Die Frauen stücheln gellend ins Freie. Der Polizeiwachtmeister wird mit hinausgetrieben. Eine ältere Frau brüllt in einem hysterischen Anfall, daß man glaubt, die Adern müssen ihr jeden Augenblick abfallen. Ich bin im ärgsten Gedränge, wie gelähmt. Unfähig zu reagieren. Die Geschosse überprasseln mich. Der Kompf raft. Dann aber löst mich der Selbsthaltungstrieb aus meiner Erstarrtheit. Beduht welche ich fortwährend aus: Häusten, Gläsern, Stuhlleiten... Fenster-scheiben klirren, und plötzlich — erlischt das Licht. Tiefe Finsternis. Der Kompf ebdt ab. Die Verwundeten stöhnen. Flüche... Wie durch ein Wunder bin ich unversehrt geblieben.

Jetzt blitzen Lichter auf und überlegen und verflärte Polizei. Blanke Säbel. Verhaftungs-Sperre. Der Wirt gebärdet sich jämmerlich. Das Lokal ist ein wüdes Trümmerfeld. Aus dem Hinterzimmer kommt die Klavierpielerin hervor-gelüßt und verflucht den „krummen Franz!“ zu weden. Der schnarcht weiter und läßt sich nicht stören.

Bedrückt bis zum körperlichen Schmerz trete ich hinaus in die Nacht. Regen. Grauer Nebel. Einige Gefallen. Die Glasfugel erlischt. Mich fröstelt. Harald Spiker.